

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1928

456 (29.9.1928) Abendausgabe

Noch immer Geheimniskrämerei Das Flottenabkommen wird nicht veröffentlicht. — Abmachungen über die Landrüstungen? — Eine Spitze gegen Italien.

F.H. Paris, 29. Sept. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Es muß das höchste Aufsehen erregen — und einige Pariser Blätter geben ihrem Unmut darüber Ausdruck — daß das französisch-englische Flottenabkommen gestern nicht veröffentlicht wurde, obwohl man sich zur Veröffentlichung der amerikanischen Note entschließen mußte. Man fragt sich in Pariser politischen Kreisen mit vollem Recht,

welches Geheimnis wohl in dem Flottenabkommen enthalten sei, weil man dieses nicht zu veröffentlichen wagte.

Auf dem Quai d'Orsay wurde erklärt, daß das Abkommen viel zu viel technische Einzelheiten enthalte, als daß es die Öffentlichkeit interessieren könnte. Man wird hierin eine vollkommen unzureichende Ausrede sehen müssen. Trotz der Fülle der technischen Einzelheiten hätte die breite Öffentlichkeit das Abkommen verstanden, wenn es ihr vorgelegt worden wäre und insbesondere hätte eine Veröffentlichung endlich zu der Klarheit geführt, ob in dem Abkommen geheime Bestimmungen enthalten sind oder nicht und vor allem, ob sich dieses Abkommen bloß auf die See- oder auch auf die Landrüstungen bezieht.

Man wird den Verdacht unbedingt aussprechen müssen, daß es englische Zugeständnisse wegen der Ausbildung der französischen Reservisten und wegen deren Zahl enthält, denn es wäre nicht einzusehen, warum Frankreich England in der Flottenfrage so wichtige Zugeständnisse gemacht hätte, wenn sie nicht durch englische Konzessionen an Frankreich vollkommen aufgewogen würden, wenn also Frankreich seinerseits von England nicht die Bewilligung erhalten hätte,

daß es so viele Reservisten ausbilden könne, wie ihm gut scheint.

Das „Echo de Paris“ erklärt ausdrücklich, daß Frankreich sich den englischen Anschauungen in der Flottenfrage angeschlossen habe und es die englischen Anschauungen auch weiterhin unterstützen wolle, weil London die Frage der allgemeinen Militärdienstpflicht, die die Grundlage der französischen Militärverfassung sei, nicht mehr in Erwägung ziehen wolle. Das „Echo de Paris“ macht aber anscheinend nur ein halbes Geständnis. Es handelt sich nicht nur um die allgemeine Militärdienstpflicht in Frankreich, sondern sicher auch um die Reservisten. Im Grunde genommen ist natürlich die Frage der Reservisten mit der der allgemeinen Dienstpflicht beinahe untrennbar verbunden, aber England scheint Frankreich auch noch den Gefallen getan zu haben, zuzugestehen, daß dieses die Reservisten bis ins hohe Alter, etwa bis zu 50 Jahren, militärfähig erhalten kann.

Weiter macht das „Echo de Paris“ das wichtige Geständnis, daß Frankreich sich mit England in dem Flottenabkommen verbündet habe,

weil es sich nicht mehr, wie auf der Washingtoner Konferenz, mit Italien in Seefragen auf dieselbe Stufe stellen lassen wolle.

Bei der Aufteilung der Tonnage der Großkampfschiffe in Washington erhielten bekanntlich Frankreich und Italien denselben Prozentsatz, aber für die kleinen Kreuzer, Zerstörer und Unterseeboote verlangte Frankreich eine weitaus höhere Tonnage als Italien. Dieses Geständnis des „Echo de Paris“ wird nicht verfehlen, in Rom für eine gewisse Unruhe hervorzurufen. Begründet wird das Verlangen nach höherer Tonnage als Italien in Paris damit, daß Frankreich ein größeres Kolonialreich besitze und infolgedessen auch die größere Flotte haben müsse. Auch diese Begründung wird

in Rom einen heftigen Sturm der Entrüstung hervorrufen, weil es dort schon lange als kränkend empfunden wird, daß Frankreich ein größeres Kolonialreich besitzt als Italien. Wenn nun diese Tatsache auch noch zum Vorwand dienen soll, daß Frankreich eine größere Flotte haben soll, kann dies in Rom nicht gerade freundschaftliche Empfindungen hervorrufen.

Trotz der amerikanischen Ablehnung scheint man in Paris das Flottenabkommen nicht als gescheitert anzusehen.

Wenn auch die Zeitungen sich heute morgen sehr zurückhaltend äußern, gewinnt man doch den Eindruck, daß Frankreich und England, vielleicht im Geheimen, an dem Abkommen festhalten wollen in der Hoffnung, daß eines Tages in Amerika eine andere Stimmung aufkommt und die amerikanische Regierung der Vereinbarung dennoch ihre Zustimmung geben könnte.

London heuchelt Erstaunen.

v.D. London, 29. Sept. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Der Inhalt der amerikanischen Note an England hat in London keinerlei Erstaunen hervorgerufen. Der Wortlaut der amerikanischen Ausführungen hat sogar angenehm überrascht, da man nach den in den letzten Tagen aus Amerika gekabelten Prognosen

einen schärferen Wortlaut erwartet

hat. Es wird insbesondere allenthalben mit Befriedigung festgestellt, daß der Faden der weiteren Erörterungen nicht abgebrochen worden sei. Lediglich in amtlichen Kreisen hat man gestern nach ein gewisses Erstaunen über den Inhalt der amerikanischen Note zur Schau zu tragen versucht. Man betont hier, daß die Antwort Amerikas dem ursprünglichen Vorschlag, den Großbritannien der vorbereitenden Abrüstungskonferenz im März 1927 unterbreitet hatte, nur ungenügende Rechnung trage. In diesem Vorschlag habe Großbritannien die Beschränkung von neun Schiffskategorien von Schlachtschiffen bis herunter zu kleinen Küstenverteidigungsschiffen beantragt. Da jedoch dieser Vorschlag damals nicht die erhoffte Zustimmung gefunden hätte, habe sich Großbritannien gezwungen gesehen, mit Frankreich, das vor kurzem eine Beschränkung nach Kategorien prompt abgelehnt hätte, das bekannte Kompromiß einzugehen.

Des ferneren betont man im Hinblick auf die den Unterseebooten gewidmeten Ausführungen der amerikanischen Note, daß die Abschaffung dieser Schiffe von der britischen Regierung nach wie vor gewünscht werde.

Die Opposition sei jedoch, wie bereits auf der Konferenz von Washington, nicht bei Großbritannien, sondern bei anderen Seemächten zu suchen. Im übrigen ist in politischen und diplomatischen Kreisen benannt worden, daß die amerikanische Note an Großbritannien am Freitag abend nicht vom Außenamt, sondern von der amerikanischen Botschaft der Öffentlichkeit übergeben worden ist. Nicht minder großes Erstaunen hat es hervorgerufen, daß entgegen dem Brauch des „Foreign Office“

nach wie vor die britische Note, die zur amerikanischen Antwort

Anlaß gegeben hat, der Öffentlichkeit vorzuenthalten,

und wie aus Erkundigungen im Außenamt hervorgeht, auch weiterhin zurückgehalten werden. Der Sprecher der Foreign Office knüpfte seiner Mitteilung die Feststellung an, daß die amerikanische Note ja keineswegs alles Tatsächliche enthalte. Was den schlichten Inhalt der am Schluß der amerikanischen Note formulierten Anregungen zur Lösung anbelangt, scheint man in der Kellogg'schen Anregung, die Gesamttonnage der einzelnen Mächte zu beschränken,

keinerlei Ausweg zu den gegenwärtigen Schwierigkeiten

sehen, da sich hierbei, wie der „Daily Telegraph“ feststellt, die gegenwärtigen Schwierigkeiten nur wiederholen würden.

Die Betriebsicherheit der Reichsbahn.

Das Ergebnis der Untersuchungen.

Der Bericht des Untersuchungsausschusses. — Eine Statistik der Unfallsachen. — Eine Revision der Dienstdauervorschriften notwendig.

m. Berlin, 29. Sept. (Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.) Die Häufung der Eisenbahnunfälle hatte das Reichsverkehrsministerium vor einigen Monaten veranlaßt, einen Untersuchungsausschuss einzusetzen, der die Betriebsicherheit der Reichsbahn nachprüfen sollte. Der Untersuchungsausschuss hat einen eingehenden Bericht erstattet, von dem bisher nur das Gesamtergebnis veröffentlicht worden ist. Daraus geht hervor, daß bei der Reichsbahn alles in schöner Ordnung ist. Auf dem üblichen Umweg über eine Indisposition wird aber jetzt bekannt, daß der Bericht doch auch eine ganze Reihe von Anständen macht. Er besagt u. a. folgendes:

Die Zahl der Entgleisungen

ist von 356 im Jahre 1913 auf durchschnittlich 443 in den letzten Jahren gestiegen. Die Zahl der Zusammenstöße hat sich von 308 auf 222 verringert. Dagegen sind die Unfälle infolge Ueberfahrens von Fuhrwerken von 183 auf 255 jährlich gestiegen. Die „Jahliche Sondhabung des Dienstes“ trägt die Schuld an Unfallsfällen im Durchschnitt der Jahre 1925 bis 1928 zu nur 53 Prozent aller Fälle, im Jahre 1913 dagegen zu 60,3 Prozent. Ausdrücklich stellt der Ausschuss fest, daß das Personal im allgemeinen „ausgelastet“ ist. Bei mehreren Dienststellen sei allerdings die Beanspruchung derart gewesen, daß teilweise eine Entlastung des Personals im Interesse der Betriebsicherheit geboten erscheint. Der Ausschuss verlangt daher die Revision der Dienstdauervorschriften.

Insbesondere wird gefordert, daß das Höchstmaß der wöchentlichen Arbeitszeit des im eigentlichen Betriebsdienst verwendeten Personals

herabgesetzt werde. Das süddeutsche Personal, insbesondere auf den bayerischen Strecken, hält zäh an dem täglichen Schichtwechsel im Gegenjah zu dem halb- oder ganzwöchigen Schichtwechsel der norddeutschen Dienstpläne fest. Vom Standpunkt der Betriebsicherheit sei es nicht vertretbar, daß auf besonders schwierigen Dienstposten häufig innerhalb von 24 Dienststunden zwei mal acht Stunden Dienst geleistet werde mit einer Unterbrechung von nur acht Stunden. Der Ausschuss vertritt weiter die Ansicht, daß das Fehlen eines Betriebsleiters im Bezirk der süddeutschen Eisenbahndirektionen als ein Mangel gegenüber der norddeutschen Organisation betrachtet werden müsse. Der Oberbau sei nach dem Kriege wieder in einen guten Zustand gebracht worden. Dagegen

mangele es an einer planmäßigen Gleispflege.

Die bisherigen Umbauarbeiten für den Ersatz der überalterten Strecken reichten nicht überall aus.

Es bestehe ferner die Annahme, daß die auf rein mechanische Prüfung eingestellten Lieferungsbedingungen nicht mehr ausreichen, sondern durch eine in Aussicht genommene metallurgische Prüfung des Schienenmaterials ergänzt werden müssen. Eine abschließende Regelung dieser Frage sei dringlich. Der Ausschuss empfiehlt weiter eine gründliche Prüfung, ob die konstruktive Entwicklung von Lokomotiven und Wagen in einem richtigen Verhältnis zum Oberbau und zu der Gleiskonstruktion stehen.

Bezüglich des Münchner Hauptbahnhofs

wird mit allem Nachdruck die Herstellung eines Abstellbahnhofs mit den dazugehörigen Betriebsanlagen gefordert. In vielen Bahnhöfen übergingen läßt die unbedingt zu fordernde Ueberfrachtlichkeit zu wünschen übrig.

Auf unsere Erkundigungen wird uns im Reichsverkehrsministerium angegeben, daß diese Mitteilungen des „Berliner Tageblattes“ im wesentlichen richtig sind, allerdings, eines etwas einseitige Zusammenfassung der Beantwortungen bedeuten, die gegen die Reichsbahn sprechen. Der Bericht selbst soll erst Anfang nächster Woche veröffentlicht werden.

Ein italienisch-griechischer Freundschaftsvertrag



Italien und Griechenland haben einen Freundschaftsvertrag geschlossen, der von Mussolini (rechts) und dem griechischen Ministerpräsidenten Benizelos (Mitte) in Rom unterzeichnet wurde.

Der Nachfolger Calles



Mexikos neuer Präsident ist der vom Kongress einstimmig gewählte frühere Innenminister Bortez Gil, der sein Amt am 1. Dez. antreten und bis zum 5. Febr. 1930 verwalten wird. Während Gil der provisorische Präsident ist, wird der eigentliche Präsident erst im November nächsten Jahres gewählt werden.

Die deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen.

Aufhebung des Visumzwanges?

W. Warschau, 29. Sept. Der Führer der deutschen Handelsvertragsdelegation Dr. Hermes wird am Samstag wieder in Warschau erwartet. Ein Teil der Presse knüpft an die Reise des deutschen Verhandlungsführers nach Berlin Vermutungen über deren Zweck und bringt gleichzeitig Informationen über deren Ergebnisse von deutscher Seite, die aber bisher von maßgeblicher Seite noch nicht bestätigt werden konnten. Diesen Informationen zufolge hat Hermes beabsichtigt, das Einverständnis der deutschen Regierung zu gewissen Zugeständnissen in der Frage der Einfuhr polnischer Kohle und polnischer Schweinefleisch einzuholen.

Nichtig ist, daß gegenwärtig über 600 verschiedene Positionen des Zolltarifes verhandelt wird und auch die Kontingentsfrage polnischer Einfuhrprodukte den Gegenstand der Besprechungen bildet. Absehende Ergebnisse liegen jedoch noch nicht vor. Weiterhin ist von deutscher Seite der Vorschlag gemacht worden, den Visumzwang zwischen Deutschland und Polen aufzuheben. Dieser Vorschlag ist von polnischer Seite nicht grundsätzlich abgelehnt worden, jedoch soll darüber erst nach Abschluß der tatsächlichen Wirtschaftsverhandlungen verhandelt werden. Gegenwärtig werden Verhandlungen einer gewissen Art erreicht haben, ist damit zu rechnen, daß auch über die politische Seite des Handelsvertrages, bei der es sich bekanntlich hauptsächlich um die polnische Haltung gegenüber der Niederlassung deutscher Staatsbürger in Polen handelt, gesprochen werden wird. Wahrscheinlich wird in diesem Zusammenhang auch die Frage der Aufhebung der Passvisa zur Sprache kommen.

Beamtenvertreter beim Reichsfinanzminister.

m. Berlin, 29. Sept. (Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.) Der Reichsfinanzminister hat am Freitag eine Vertretung des deutschen Beamtenbundes empfangen, die ihm verschiedene Wünsche vortrug. Sie hat vor allem darum, daß die Entschliebung des Reichstages, die im Anschluß an die letzte Besoldungsvorlage gefaßt wurde und die Befestigung von Härten im Besoldungsgefeß forderte, durchgeführt würde. Dr. Hilsenring kündigte an, daß er noch einen Nachtragset im Reichstag unterbreiten werde, der auch diese Reichstagsentschliebung berücksichtigen würde. Die endgültige Entscheidung über einen Nachtragset läge aber beim Reichskabinett.

Hünefeld von Kalkutta abgeflogen.

U. London, 28. Sept. Wie aus Kalkutta gemeldet wird, ist Freiherr v. Hünefeld Freitag morgen zum Weiterflug gestartet. Er beabsichtigt, die 1500 Meilen lange Strecke Kalkutta—Saigon ohne Zwischenlandung zurückzulegen.

Flugzeugabstürze in Polen.

U. Warschau, 29. Sept. In Lodz ist am Freitag ein Flugzeug, das für das polnische Flugwesen werden sollte, abgestürzt. Die beiden Insassen wurden schwer verletzt. Nur infolge sofortigen Eingreifens mehrerer Arbeiter wurde der Ausbruch eines größeren Brandes verhindert.

Bei Palenica stürzte gestern ein Flugzeug in die Weichsel und wurde dabei fast vollständig zerrümmert. Die Insassen konnten durch ein Boot im letzten Augenblick gerettet werden.

Hauseinsturz in Stralsund.

U. Berlin, 29. Sept. Nach einer Meldung aus Stralsund, ereignete sich dort am Freitag ein schweres Unglück. In dem Hause Langestraße 45 wird ein Laden vergrößert. Als die Mauer am Freitag die Baustelle bereits verlassen hatten, stürzten plötzlich die beiden Häuser 44 und 45 zusammen. Es handelt sich um zwei zweistöckige Häuser, die zum Teil bewohnt sind. Es gelang nach angestrengter Arbeit, drei der unter den Trümmern Verschütteten schwer verletzt zu bergen. Soweit bisher festgestellt wurde, befindet sich noch eine Frau unter den Trümmern. Es steht noch nicht fest, ob auch Passanten unter den Trümmern begraben sind, da ein großer Teil der Straße mit Mauersteinen bedeckt ist.

Vor einem Streik der Werftarbeiter.

U. Hamburg, 29. Sept. Da der von dem Hamburger Schlichter für die deutschen Seeschiffwerften gefällte Schiedspruch vom Reichsarbeitsminister noch nicht für verbindlich erklärt worden ist und die Lohnverhandlungen auf einem toten Punkt angelangt sind, rufen die für die Werftarbeiter zuständigen Gewerkschaften zur Arbeits-einstellung am Montag, den 1. Oktober auf. Der Streik auf sämtlichen deutschen Seeschiffwerften scheint demnach unvermeidlich geworden zu sein.

Elfa-Automat

Atmosphärische Ungeheuer / Von Prof. D. Baschin

Am die Mitte des September haben furchtbare Wirbelstürme gleichzeitig in den Staaten Nebraska und Nord Dakota der Nordamerikanischen Union wie auf den westindischen Inseln des amerikanischen Mittelmeeres gewaltige Verheerungen angerichtet und Schäden im Betrage von vielen Millionen Dollar verursacht. Derartige Naturkatastrophen scheinen in den letzten Jahren an Häufigkeit und Stärke zugenommen zu haben, wenn auch die Zahl der Todesopfer heute nicht mehr so groß zu sein pflegt wie früher, weil die zu hoher Vollkommenheit ausgebildete Sturmwarnungsdienst den Bewohnern der betroffenen Gebiete vielfach die Möglichkeit gibt, sich rechtzeitig in Sicherheit zu bringen.

Es handelt sich bei solchen, auf einen engen Raum beschränkten Stürmen, die man in Amerika mit dem spanischen Ausdruck „Tornados“ bezeichnet, um Luftwirbel von geringem Durchmesser, der oft nicht einmal 100 Meter erreicht, um eine vertikale Wähe. Sie entstehen meist in der Höhe und senken sich allmählich auf die Erde herunter. Aus der dunklen Tornadowolke hängt ein trichterförmiges Gebilde herab, das unten in eine Art Schlauch übergeht, welcher oft mit der Gestalt eines Elephantenrüssels verglichen wird. Da in diesem Schlauch ein außerordentlich niedriger Luftdruck herrscht, so wird die Luft von allen Seiten her mit großer Gewalt herangezogen und wirbelt um das Zentrum mit einer Geschwindigkeit herum, die jede Vorstellung übersteigt. Während bei einem normalen Orkan die Windstärken 30 bis 40 Meter in der Sekunde betragen, ergeben die Beobachtungen für das Zentrum eines Tornados bis zu 250 Metern in der Sekunde, ja selbst 450 Sekundenmeter sollen vorgekommen sein. Die starke und ganz plötzlich eintretende Luftverdünnung hat zur Folge, daß der Überdruck im Inneren der Gebäude explosionsartige Wirkungen auslöst. Dächer werden abgehoben, die Wände fallen nach außen, geschlossene Gefäße plagen und Korben springen aus den Händen, nicht nur alle losen Gegenstände, einschließlich Eisenbahnwagen, sondern auch Menschen und Tiere werden von dem Wirbel emporgehoben und fliegen in die Luft, sondern auch Bäume werden ausgerissen und oft kilometerweit davongetragen. In Ritsville (Missouri) wurde im April 1899 ein ganzes Haus 30 Meter hoch in die Luft geworfen, wo es in tausend Trümmer zerbrach. Das Heulen des Tornados übertrifft alle anderen Geräusche, selbst das Krachen der einfallenden Häuser.

Wie groß die Luftverdünnung im Innern des Wirbelschlauches ist, läßt sich meist aus dem Grunde nicht feststellen, weil mit den Häusern auch alle Meßinstrumente der Vernichtung anheimfallen. Am 22. September 1885 gelang es in einem Wirbelsturm bei Falls Point, in der Nähe von Kalkutta einen Barometerstand von 689 Millimetern zu messen. Der normale Luftdruck beträgt bekanntlich 760 Millimeter Quecksilberhöhe, und jenes Minimum galt bisher als der niedrigste, sicher verzeichnete Luftdruck im Meeresniveau. So trifft nun die Nachricht ein, daß der holländische Dampfer „Saporoera“ zwischen den Philippinen und dem Marianen-Archipel einen Barometerstand von nur 665 Millimeter beobachtet habe. Näheren Nachrichten über dieses ganz außerordentliche Vorkommnis muß man mit Interesse entgegensehen.

Die zerstörende Kraft des Tornados wird nur von tektonischen Erdbeben übertroffen. Der letzte große Tornado vom 29. September hat in St. Louis 5500 Gebäude beschädigt und einen Sachschaden von 200 Millionen Mark angerichtet. An Meerestüfen wird der Sturm in seinem Vernichtungswert meist noch durch Flutwellen unterstützt, die in flachen Niederungen weite Gebiete unter Wasser setzen können. Im Meerbusen von Bengalen verursachte der Zyklon von Oktober 1876 eine solche Flutwelle, die 14 Meter Höhe erreichte und mehr als 100.000 Menschen fortgeschwemmte.

Natürlich ist man seit langem bestrebt, sich gegen die Tornados und ihre Wirkungen soweit als möglich zu schützen, und die amerikanische Fähigkeit hat im Kampfe mit ihnen auch manche Erfolge davongetragen. Noch im September 1900 hatte der Tornado von

Galveston (Texas) den niedrigen Teil dieser Hafenstadt vollständig zerstört und 6000 Menschen getötet. Schon beim nächsten Tornado im August 1915 aber brach sich die Macht der Flutwellen an dem in zwischen gebauten, 5600 Meter langen Schutzdamm, der somit seine Aufgabe glänzend erfüllte und die hohen Kosten seiner Herstellung mit einem Schlage bezahlt machte. Um vor der vernichtenden Kraft des Wirbelsturmes wenigstens das nackte Leben retten zu können, hat man in besonders gefährdeten Gebieten unterirdische Gefäße, sogenannte „Tornadoteller“ angelegt, in welche die Bevölkerung beim Herannahen der atmosphärischen Ungeheuer flüchtet. Daß man Leben und Eigentum gegen Tornadogefahren zu versichern pflegt, ist selbstverständlich.

Es ist berechnet worden, daß die, in einem solchen Luftwirbel zur Entfaltung kommende Energie einer Leistung entspricht, die größer ist als diejenige, welche alle Dampfmaschinen, Lokomotiven, Windmühlen, Wasserräder, Meisen- und Tierkräfte auf der ganzen Erde in der gleichen Zeit zu vollbringen imstande sind. Glücklicherweise kommen die Tornados ausschließlich in wenigen bestimmten Teilen der Erde vor und treten nur ausnahmsweise anderwärts auf. Eines ihrer Hauptentstehungsgebiete ist das Antillenmeer, wo nach den neuesten Untersuchungen von J. W. Elms die auf dem Atlantischen Ozean zwischen Westindien und Afrika in Höhen von 3000 bis 5000 Metern sich entwickelnden Stürme zu voller Ausbildung gelangen, bevor sie in der Nähe von Amerika zur Erdoberfläche hinuntersteigen. Dort bewegen sie sich zunächst hauptsächlich nach Westen, jedoch mit einer nordwärts gerichteten Tendenz, bis sie nach Ueberkreuzen des nördlichen Wendekreises eine nordöstliche Richtung einnehmen und die atlantischen Küstenstaaten der Union heimsuchen.

Gebietsstreit zwischen den Vereinigten Staaten und Honduras.

Da sich die Bahn, welche ein Tornado einschlägt, durch richtige Deutung der Beobachtungen meteorologischer Stationen im voraus bestimmen läßt, so hat der amtliche Wetterdienst der Vereinigten Staaten ein großes und berechtigtes Interesse an solchen Stationen im Antillenmeer. Von besonderer Wichtigkeit war daher eine funktionsfähige Station, welche die United Fruit Company auf einer der, sonst unbewohnten und völlig isoliert zwischen der Westküste Kubas und dem östlichen Ende von Honduras liegenden Schwannen-Insel besaß. Ein Tornado, der im Oktober 1926 schwere Verwüstungen in Habana, der Hauptstadt Kubas angerichtet hat, war durch die Radio-Warnung der Schwannen-Insel rechtzeitig avisiert worden, so daß manches Unheil verhütet werden konnte. Es ist daher verständlich, daß die Union, nachdem die United Fruit Company die Station aufgegeben hatte, nun ihrerseits eine eigene Beobachtungs- und Nachrichtenstelle dort einrichten wollte. Da erhoß plötzlich die Regierung von Honduras Einspruch mit der Begründung, daß die Schwannen-Insel ihrer Souveränität unterliege. Tatsächlich sind die Inseln durch eine Entscheidung, die der König von Spanien 1906 in einem Streit zwischen Honduras und Nicaragua fällte, dem erstere Staate zugesprochen worden. Andererseits aber hat seit 1893 das Sternbanner der Union auf ihnen geweht. Im Jahre 1921 vereinbarten deshalb die Vereinigten Staaten mit Honduras, daß der damalige Status quo aufrechterhalten werden solle, also daß der Besitz von Honduras, de facto unter Verwaltung der Vereinigten Staaten. Durch das Aufgeben der privaten Funktion und die beabsichtigte Einrichtung einer staatlichen Station würde nun aber der damalige Status quo eine Veränderung erleiden und eine neue Vereinbarung zwischen den beiden Republiken erforderlich sein. Honduras pocht darauf, daß nach den Beschlüssen der letzten panamerikanischen Konferenz zu Habana allen amerikanischen Republiken die gleichen Rechte zustünden. Da eine Vereinbarung bisher nicht zustande gekommen zu sein scheint, so steht vorläufig ein wichtiges Glied in der amerikanischen Schutzorganisation gegen die Gefahren der Tornados.

„... ist schon erschossen“ / Von Heinz Diepmann.

Der Bergwerksbesitzer Michail Barenin fuhr in die städtische Kräm, um seinen Steinofenbergwerken einen Besuch abzustatten; da war die Kräm mit achtzig Arbeitern und die Russische, Schweizerische Kohlengesellschaft, die ihm zur Hälfte gehörte, mit zweihundert Arbeitern. In einer kleinen Station stieg ein Pope ins Auto und sagte, Kerenki sei gestürzt, die Rote Armee rufe ihn heran. Barenin stieg an der nächsten Station aus, obgleich er dem Popen nicht recht traute, und fuhr mit dem Frau und zwei Töchtern, der Hauptstadt der Kräm, wo er mit Frau und zwei Töchtern lebte. Die Stadt war schon voll wilder Gerichte, und es bildeten sich bereits Parteien; der Zimmermann Sajtento, ein Zuchtshausleiter, war Kommissar geworden, und obgleich es noch einige Polizisten gab, die ihren Posten noch nicht verlassen hatten, waren sie doch schon machtlos und wagten sich kaum mehr aus dem Polizeihaus heraus. Die Kaufleute und die Bäcker waren geschlossen, nachdem die bejagten Bürger die letzten Einkäufe gemacht hatten, nur die Kohlenhändler hielten noch aus, weil es, zwar noch im September, doch schon ein früher Winter wurde; es waren unheimliche Tage. Noch hoffte Sajtento in seiner Fischerlei, die kleinen roten Augen an die Scheiben seines Ladens gepreßt, neben ihm sein Gefährte Robert, ein Letze.

Es lag eine unruhige und gefährliche Stimmung über der Stadt, man hatte die Revolution bisher noch nicht ernst genommen, denn Petrograd und Moskau waren weit, nun aber hörte man schon unter den düstern Herbstnebeln von fern Schüssen und Explosionen; die Bauern, die in die Stadt flüchteten, erzählten die ungeheuerlichsten Schauererzählungen, die Bürger verammelten Fenster und Türen.

In der nächsten Nacht waren sie da, kamen auf riesenden Säulen durch die Straßen geritten, waren die Laternen um und in die Scheiben der Warenhäuser, schossen in die Fenster hinein, betranken sich in den Schenken, waren die Herren der Stadt, die sich furchtsam duckten, alles war dunkel und wie gestorben in den Straßen und Häusern.

Es polterte an die Tür des Hauses Barenin. „Aufmachen!“ Es wurde geöffnet, was sollte man machen? Fünf Soldaten kamen herein mit Handgranaten und Revolvern förmlich gepökt. Einer von ihnen ging auf den Hausherrn los: „Bist du der Bergwerksbesitzer Barenin?“ fragte er. Barenin bejahte. „Du bist verhaftet!“

Die Verhafteten, ungefähr zweihundert der reichsten Bürger der Stadt Charkow, waren Gejagte der Tscheta und wurden in das Cholodnaja-Gora gebracht, das Zuchtshaus. Der Kommissar war Sajtento, und jeden Morgen wurden zehn der Gejagten ohne Urteil erschossen. Er fand neben den Verurteilten, wenn er „Feuer“ kommandierte, und sah ihnen in die Augen. Er studierte es förmlich wie die Augen seiner Opfer erstarben und brachen. Man erzählte sich damals eine kleine Geschichte, die aber wohl nicht wahr ist: keiner kleinen, roten, entzündeten Augen wegen soll Sajtento von einem

Mädchen, das er liebte, einen Korb bekommen haben, nun haßte er alle Augen.

Zu Hause saßen die Frau und die beiden Töchter des Bergwerksbesitzers Barenin.

In dem großen Hauptsaal des Zuchtshauses sind die Bürger, fünfzig von ihnen hat man schon erschossen, es kommt garnicht darauf an. Jeden Morgen, wenn es noch dunkel ist — man hat kein Licht —holt man gehn.

Eine Kirchenuhr schlägt um fern fünf Uhr morgens, das ist ein Wunder, daß noch eine Kirchenuhr schlägt, denken die Gefangenen. Die Saaltür wird aufgeschlossen, im Schein der Fackeln erglänzen die Bajonette, und Sajtento tritt vor, ein Papier in der Hand. „Wen ich aufrufe“ — sagt er, „hierher treten!“ Die Gefangenen haben sich in eine Ecke zusammengebrängt. Sajtento hebt das Papier und beginnt zu lesen.

„Einer tritt beiseite.“

„Kerenin!“ Ein anderer tritt zu ihm.

„Schwermetzeff!“ Er tritt zu den Weiden.

„Malow!“ Er geht hinüber zu den andern.

„Barenin!“ — — — keine Antwort, niemand meldet sich. „Barenin, zum Teufel, wo steckst du?“ schreit der Kommissar Sajtento.

Einer der Gefangenen erhebt sich langsam, dreht sich eine Fingerringe, sagt: „Du irrst dich, Sajtento, — Barenin ist gestern schon erschossen — — — Totenstille.“

„So“, murmelt Sajtento, — „dann ist's gut.“ Er macht einen Strich auf seiner Liste, geniert sich wohl ein bißchen, daß er sich geirrt hat, kommandiert „Abtreten!“ und geht mit den im Schein der Fackeln weißglühenden Bajonetten ab. Die Schlüssel schlagen ins Schloß, die Schritte verhallen, Stille.

Drei Stunden später kamen die Weißen nach Charkow, vertrieben die Roten und öffneten das Zuchtshaus Cholodnaja-Gora. Barenin ging nach Hause.



Die weltberühmten **Pfarrer Kneipp-Pillen** zuverlässig zur Blutreinigung und **Stuhlgang-Regelung** A 49 Rheim. Sapo 10 2. Cal. 3. Junip. 1. Aloe 4. **Erhältlich in allen Apotheken Msk. 1.-** Hersteller **Hermann Oberhaeuser** Approbiert Apotheker, Besitzer d. Engel-Apothek in Würzburg, Markt 36

Bridge.

Von **Tristan Bernard.**

9 Uhr früh: Wir hatten wegen irgendwelcher Steuerformalitäten an der Barriere von Suresne. Dann fahren wir über die Brücke und rasen in der Richtung Rueil, Chatou und St. Germain weiter. Das Auto geht gut. Wir haben zu dritt Platz im Fond, mein Freund Georges, der uns mitgenommen hat, sitzt neben seinem Chauffeur.

Diese achtstägige Autotour ist eine ausgezeichnete Idee. Das Wetter ist zwar ein wenig frisch, aber für Leute, die erst um zwei Uhr früh zu Bett gegangen sind, die beste Art, wach zu werden. War das eine herrliche Bridgepartie heute nacht! Dieses verzweifelte Sans atout, das meine letzte Partie gereift hat! Zweimal habe ich es ausgenommen — vierundzwanzig Punkte —, das hat mich herausgerissen. Ein Vergnügen!

12 Uhr: In Coreux also wären wir. Wir sind sehr gut gefahren. Im Hotel können wir zu dritt in einem kleinen Erdgeschosszimmer frühstücken. Jeder von uns hatte so seine eigene, kleine Idee, die er nicht laut werden ließ; und diese vier Ideen waren dieselben.

Nach dem sehr rasch absolvierten Dejeuner wird beschloffen, den Chauffeur nicht zu sehr zu beugen. Er hat eine Kleinigkeit am Motor zu reparieren und bastelt seit unserer Ankunft daran herum; er hat noch nicht einmal geküßt. Lassen wir ihn erst einmal ruhig essen und verdauen. Im Nu ist abgerollt; nur das Tischgeld bleibt liegen und darauf, kein Mensch weiß, woher sie kamen, zwei Spiele Karten, ein Blatt Papier und ein Bleistift. Ein einziger Robber hält uns bis 1/3 Uhr fest. Dann geht es weiter in der Richtung gegen Lizeux. Ich bin verstimmt. Die letzte Manche hätte ich nicht verlieren müssen. Ich hatte einen Carreau-Buben in der Hand... Ich habe mich nur verrechnet... Zu dumm, gerade mit einem solchen Spiel aufhören zu müssen... Wo werden wir wohl die nächste Station machen?

Pflichtlich ein Krach!... Der Chauffeur zuckt verzweifelt die Achseln; aber in mein Herz — merkwürdig — schleicht sich eine leise Hoffnung ein... Ein Hinterrad ist geplagt... Ein neuer Mantel; 45 Minuten.

Und schon sitzen vier Gentlemen im Gras, und ohne diesen verfluchten Wind, der die Karten umdreht, wäre die Gegend entzückend.

8 Uhr abends: Wir sind in einem kleinen Gasthof bei Moulit untergebracht und verzichten für heute auf das „Atten der Normandie“. An der Schaltung ist etwas nicht in Ordnung. Während wir auf eine Speditelette warten, verzehren wir uns eine Petroleumlampe, die wir auf einen Tisch stellen. (Fast hätte ich geschrieben: auf einen wackligen Tisch. Aber wider alles Erwarten wackelte der Tisch nicht.)

Nichts kann die namenlose Bewunderung eines Cahairis aus der Umgebung von Moulit schildern, der um 3 Uhr früh aufsteht, weil er im Haus Lärm hört, und seine Gäste, die er längst im Bett glaubte, noch immer beim Spieltisch findet.

Einer von uns, ein Narr, schlägt vor, schlafen zu gehen. Ein Neugier macht es ihm nach, und da es schwer ist, zu zweit zu spielen, bleibt uns nichts anderes übrig, als auch zu Bett zu gehen. Und wir schlafen wie erschlagen bis 11 Uhr vormittags und vergeuden in dumpfem Schlummer die herrlichen Stunden, welche die Zeit uns geschenkt hat, um sie mit edlem Bridgepiel auszufüllen.

Der Chauffeur war per Rod nach Caen gefahren, um Ersatzteile zu holen, und wir mußten den Tag in dem Gasthaus um besagten Tisch verbringen, der uns teuer geworden war, wie ein altes Familienerbstück. Gegen Abend kam der Mann zurück, und im Nu war der Wagen fix und fertig. Aber unser Entschluß war gefestigt. Wir hatten den kleinen Gasthof in der Normandie lieb gewonnen. Die Betten hätten allerdings besser sein können. Aber wenigstens schlief man nicht so lange, das war auch ein Vorteil. Wir verabschiedeten auf die Bretagne, auf die Vendée, auf tausend herrliche Gegenden und blieben den ganzen Rest unserer acht Tage in der Umgebung von Moulit.

Ich widme diese streng wahrheitsgetreue Geschichte allen Bridgefreunden, die mich genau verstehen werden.

Die Leute, die selbst nicht spielen, können nicht verstehen, was alle die andern, vom Klapperreis bis zur jungen Frau mit solch unentrichtbarer Macht zu dem grünen Tuch zieht. Die blonde Amouröse vergißt ihre Liebchapsen, der Kaufmann seine Sorgen und der Poet und der Krieger ihre Träume von Ruhm.

Kürzlich wurde ein, übrigens sehr nettes, Stück gespielt, in dem von Bridge die Rede ist; ich hatte einen erregten Bridgepieler zur Generalprobe mitgenommen. Er schien mir müde und hörte mit wohlwollendem Lächeln zu. Als sich aber an einer Stelle die Schauspielerei im Garten einer Villa des Langen und Breiten in glänzenden Apéros über Liebe und die Schönheiten des Abends auszulieben begannen, beugte sich mein Nachbar zu mir und sagte in leicht ungeduldigem Ton:

„Sie sind doch vier!... Warum reden Sie so viel und spielen nicht lieber eine Partie?“

Türkische Schwänke.

Gesammelt von **Hermann Blumenthal.**

Rüge und Narren.

Der Kalif fragte einst seinen Hofnarren: „Wieviel Narren, glaubst du, wird es wohl in meiner Residenzstadt geben?“

„Wenn ich alle aufzählen wollte, hätte ich gar viel zu tun“, meinte der Hofnarr.

„Ich befehle dir, mir eine genaue Liste derselben aufzustellen“, erklärte der Kalif.

„Dann will ich mir die Arbeit erleichtern und eine Liste der Klagen anfertigen“, erwiderte der Hofnarr. „Diese wird dir er-möglichen, alle Narren deiner Hauptstadt ausfindig zu machen.“

Niemals.

Hadul Mehmed hatte die Marotte, alle unangenehmen Ereignisse von sich fernzuhalten, indem er sie einfach ablegnete.

Eines Tages wurde ein Engländer vom Hunde Mehmeds an der Wade gebissen.

„Besürchten Sie nichts“, rief ihm hierauf Mehmed zu, „mein Hund beißt niemals.“

Der Engländer, der das Tier mit einem mächtigen Sieb zu Boden stredte, erwiderte trocken:

„Seien Sie unbesorgt, ich schlage niemals Hunde.“

Der säumige Schuldner.

Zu Abdulah kam ein Nachbar, um bei ihm einige Schffel Korn zu borgen.

„Geh auf den Dachboden und hole dir...“, versetzte Abdulah. Der Nachbar tat wie ihm geheißen, doch bald darauf kehrte er mit leeren Händen zurück und erklärte, daß am Boden nichts zu sehen sei.

Darauf fragte ihn Abdulah:

„Hast du das Korn, das du dir im vergangenen Jahre bei mir geborgt hast, nicht wieder auf meinen Boden getragen?“

Als der Nachbar die Frage verlegen verneinte, bemerkte Abdulah:

„Dann ist es deine eigene Schuld, wenn du dort keines vorfindest.“

Gebrüder Himmelheber A.G. Möbel-Fabrik

Sehenswertes Ausstellungslager neuzzeitlicher Wohnräume / Werkstätten für den gesamten Innenausbau

Lieferung zu vorteilhaften Fabrikpreisen! (Gegründet 1839) Lagerbesuch erbeten!

Karlsruhe, Kriegsstr. 25

Badische Landesbibliothek

Baden-Württemberg

Reinheit!



Standard-Cuvées

SÖHNLEIN Rheingold

SÖHNLEIN Rotauslese

SÖHNLEIN Brut

Französischer Originalwein

Spezial-Cuvées

1921er SÖHNLEIN Rheingold

1920er SÖHNLEIN Rheingold

1917er SÖHNLEIN Rheingold

Lieferung zu Originalpreisen durch alle
Weinhandlungen und Feinkostgeschäfte

*Die Reinheit der
alleredelsten Weine
garantiert Qualität
und Bekömmlichkeit
der*

SEKTMARKEN

SÖHNLEIN

SCHIERSTEIN IM RHEINGAU

Vertreter für den Großhandel:
HERR LEOPOLD GRAF, KARLSRUHE,
Jollystr. 4. Telephon 3217.

Im traulichen Heim

Das Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

Der Müller und die Gräfin

Originalroman von Uja Berg

Am selben Maientage, der keineswegs blaugolden, sondern graumiesepetrig durch die vier bis sechs Wochen zuletzt gepukten Fenster eines deutschen Postamtes blickte, stand eine Anzahl Wartender vor dem einzig geöffneten Fenster; dahinter saß Herr Postsekretär Malbohm, der es nie im Leben eilig hatte und auch jetzt der Ansicht war, es sei vorzuziehen, die Kunden des Reichspost stunden sich Hühneraugen an die Füße, als daß er sich dergleichen Verrückungen an seine Hände schriebe. Zu Herrn Malbohms Ehre sei gesagt, daß er sich auch keine Spur mehr beeilt hätte, wenn ihm klar gewesen wäre, daß er einem der Wartenden einen großen Gefallen mit seiner die Nerven zerrüttenden Langsamkeit tat, denn Herrn Malbohm war es gleichgültig, wer vor seinem Schalter stand, und über die Gefühle seines Klienten machte er sich vollends keine Gedanken. Der Betreffende, der den besten Wunsch hegte, Herr Malbohm möge über der nächsten Bestätigung des Einschreibebriefes nicht nur scheinbar, sondern wirklich einschlafen und überhaupt nicht wieder aufwachen, — stand hinter einer jungen Dame, von der nichts weiter sah als einen außerordentlich einfachen, dunkelblauen Strohhut, einen Knoten blonden Haares, einen Streifen Nacken und ein Stück der Rückenteile eines sehr abgetragenen blauen Jackchens und einen ebenen Rock. Der Haarknoten war aber von einer solchen Apfeligkeit, der Hut war so weiß und das rosiges Ohr so klein und schön geformt, daß das schwebende und andächtige Studium, mit dem sich der Herr in diese Gegenstände versetzte, immerhin begreiflich war. Es war anerkennenswert, daß die einfache Kleidung des jungen Mädchens ihn in seinen Betrachtungen nicht störte, denn sein eigener Panama war sicherlich mehr wert als alles, was die Gräfin des ungewöhnlich schönen, lockigen Blondhaares auf ihrem Körper trug. Auf einmal wandte die junge Dame den Kopf, um einen Blick nach dem Uhr zu tun, die an der anderen Ecke des Schalterraumes hing. Ihr Hinterkopf erschrak ein wenig. Was er bisher von ihr gesehen hatte, war so schön, daß er mit Sicherheit auf ein hübsches Gesicht gerechnet hatte, — die Schönheit dieses Antlitzes war so groß, daß sie ihn geradezu überstrahlte, und er war mehr als zufrieden, als er, sobald die Reihe, sich mit Herrn Malbohm zu beschäftigen, an sie gekommen war, die Schöne minutenlang im Profil zu sehen bekam. So hatte er, dank Herrn Malbohms ruhiger Auffassung und der erfreulichen Tatsache, daß er selbst groß genug war, dem Gegenstand seiner Bewunderung über die Schulter zu sehen, sogar die Namen zu lesen, die auf der Geldamweisung standen. Diese Geldamweisung lautete über hundert deutsche Reichsmark, sie war an den Grafen von Steinburg-Oderburg, Leutnant im 5. Husarenregiment, gerichtet, und Absenderin war, wie die Falkenaugen des Lesers feststellten, Gräfin Verene Steinburg-Oderburg genannt. Herrn Malbohms Pflichterfüllung errang einen heißen Bewunderer. Da er die Geldamweisung mit der knurrigen Aufmerksamkeit zurückgab, es fehlte auf ihr die nähere Wohnungsangabe des Senders, fand der glückliche Nachbar Gelegenheit, der jungen Dame einen Rat zur Verfügung zu stellen, — den sie, da ein Blick auf das Schreibpapier sie belehrte, daß dort bereits zwei Anwärter auf den einzig vorhandenen unbesetzten Postfächer warteten, mit leisem Danke auch annahm. Er streifte den Handschuh ab — leider war die schöngeformte Hand zwar sorgfältig gepflegt, aber durch die Spuren harter Arbeit dennoch entstellte; nahm den Crayon — es war ein goldener mit einem Namenszug in kleinen Buchstaben — und schrieb unter den Namen: „Winterstadt, Lange Str. 16“.

Am selben Maientage wurde in einem guteingerichteten Kontorraum, den bligblanke Fenster auf einen schönen Garten führten, ein ziemlich dickes Kontobuch bei den Buchstaben E—Et aufgeschlagen. Jemand fand geübtem Blick unter vielen Konten schnell dasjenige, das den gleichen Namen wie die Geldamweisung trug, die Herr Malbohm heute zurückgewiesen hatte. Der goldene Taschenkist, der dabeigenesen war, machte einen langen Blick durch dieses Konto, das ebenfalls von beträchtlicher Länge war, und Befleger schrieb lächelnd eine kurze Notiz und das Datum darunter.

Im Hause Lange Straße 16 war die dritte, aus drei Zimmern, Küche und Speisekammer bestehende Etage an die Gräfin Isabella Steinburg-Oderburg vermietet, die sie mit ihren drei Töchtern bewohnte. Es war, wie sich von selbst versteht, ein durchaus herrschaftliches Haus und hatte als solches natürlich auch einen Hinterausgang für Dienstboten, zu dem man über einen kleinen, schmutzigen Hof gelangte und in dem sich nichts von der Pracht der Vordertreppe befand. Die Wohnung der Gräfin Isabella Steinburg-Oderburg entsprach vortrefflich diesem Hause. Ein großes, sehr blank gepushtes Messingbild verkündete an der vorderen Korridortür den schönen, alten Namen. Den wenigen, die Einlaß in diese Tür fanden, öffnete sich ein schmaler, dunkler, aber mit einem goldgerahmten Barockspiegel und einem wappengestickten Gobelin geschmückter Korridor, von dem vier Türen abgingen. Eine davon führte in einen Salon, den Barockmöbel mit vergoldetem Holzwerk und rotdamastenen Bezügen, ein Lustre und ein großer Teppich ausstatteten. Obwohl die Möbel wurmfressig und die Bezüge verschliffen waren, machte dies Gemach mit seinem halben Duzend hochgräflicher Ahnenbilder dennoch einen sehr vornehmen Eindruck. Daneben lag das Wohnzimmer — das einzige, das im Winter geheizt wurde — ein langer schmaler Raum, dessen Einrichtung zwar einfacher, aber doch immerhin noch ganz ansehnlich war. An dem einen Fenster dieses Zimmers saß auf einem Trill in einem hochlehnten Sessel die Gräfin-Mutter, sehr korrekt gekleidet und eine äußerst feine Weißstickerin in den langen, schmalen Händen. Am anderen Fenster hatten die beiden älteren Komtessen — Melitta und Sibylle — ihren Platz. Sie stückten kunstvolle Gobelins und Nadelmalereien mit ebenfalls sehr schönen Händen. Das Schlafzimmer, das die drei Damen gemeinsam benutzten, zeigte außerordentlich klar den Abstieg, den der Wohlstand der Familie seit der Heirat der Gräfin-Mutter genommen hatte; sie selbst schlief in einem großen, geschmückten Himmelbett, Gräfin Melitta hatte ein immerhin ausreichendes Mahagonibett, und Gräfin Sibylle mußte sich mit einer Feldbettstelle begnügen. Gräfin Verene, die Jüngste, schlief auf dem Plüschsofa im Wohnzimmer, denn für ein viertes Bett fand sich beim besten Willen kein Raum in dem Schlafzimmer. Ganz und gar zu kurz war bei der Ausstattung der Wohnung die Küche gekommen, die klein und häßlich nach dem Hof zu gelegen war und nur die notwendigste Einrichtung an Möbeln und Geschirre zeigte. Eine Tür von der Küche aus führte auf die Hintertreppe.

Zwei Tage nach der Begebenheit auf dem Postamt stand Gräfin Verene im Wohnzimmer und teilte den übrigen Mitgliedern der Familie mit, daß die Kartoffeln zu Ende seien.

Die Gräfin-Mutter hob die Achseln: „So müssen wir vorläufig Brot zu Mittag essen, mein Kind!“

„Kann ich nicht lieber Kartoffeln kaufen, Mama, wir reichen ja mit dem Brot sowieso nicht aus.“

„Es ist doch merkwürdig, wieviel jetzt im Haushalt verbraucht wird!“ ließ sich Gräfin Melitta vernehmen. „Solange ich die Vorräte verwaltete, war immer alles reichlich vorhanden, und wir haben nicht so viel Geld verbraucht wie jetzt!“

„Es ist eben alles teurer geworden, Melitta!“

„Nein, es wird zuviel gegessen. Du hast einen Appetit wie ein Dienstmädchen, Verene. Es ist ganz plebejisch, soviel zu essen!“ — Dies sagte Gräfin Sibylle.

„Nun, ich bin ja auch euer Dienstmädchen. Es ist ganz selbstverständlich, daß ich bei meiner vielen körperlichen Arbeit mehr Hunger habe als ihr beim Trillsitzen!“ verteidigte sich die Jüngste heftig.

„Hunger — Hunger!“ rügte die Gräfin-Mutter ernst. „Welche Bezeichnung, Verene! Leute von Stand haben Appetit, aber keinen Hunger. Ich muß deinen Schwestern beipflichten: es ist nicht nötig, so stark zu essen, wie du es dir angewöhnt hast. Du wirst dir die Figur verderben!“

„Kartoffeln können wir vorläufig jedenfalls nicht kaufen. Unsere Kasse ist sehr knapp bestellt! Du mußt also sehen, wie du es mit den Mahlzeiten einrichtest, Verene!“ Gräfin Melitta, die als Älteste die Gelder verwaltete, sädelte gleichmütig einen weißblauen Seidenfaden in die Nadel.

„Oh, Melitta, ich war sehr froh, wenn du den Haushalt wieder führen möchtest!“ rief Verene zornig, „ich weiß nicht mehr, was ich kochen soll, wir sind beim Schlächter und Gemüsehändler und beim Kaufmann so in Schulden, daß ich mich kaum noch in die Läden traue, um einzukaufen, und der Brotmann ist heute auch nicht gekommen — wir haben ihn seit länger als einem halben Jahr nicht bezahlt, aber es wäre entsetzlich, wenn er uns kein Brot mehr brächte, denn die Bäcker hier in der Nähe bergen uns ja längst nicht mehr!“

„Ich liebe dergleichen Vorträge nicht, Verene. Du erregst dich ganz ohne Grund. Deine Schwestern haben ihre Tätigkeit, und dir, als der Jüngsten, liegt die Haushaltsführung ob; ich erwarte, daß du dieser Pflicht eingedenk bist. Nun gehe und besorge uns den Tee!“

Die Gräfin-Mutter sprach in einem Ton, gegen den es keinen Wider- spruch gab: ihre Jüngste gehorchte denn auch schweigend. Sie stand darauf in der Küche und schälte, Handschuhe an den Händen, unter bitteren Tränen die letzten zwölf Kartoffeln für morgen, die, mit einem Ragout von einem halben Pfunde Kalbfleisch, das gefamte Mittagbrot für vier Personen dar- stellten. Gerade hatte die junge Dame die Kartoffeln und ihre Hände ge- waschen, als es an die Hintertür klopfte. Sie trocknete hastig die Hände ab und öffnete erleichtert — denn das konnte nur der ersehnte Brotmann sein. In der Tat stand ein männliches Wesen in mehلبestaubter Toppe vor der Tür und reichte ihr mit einem freundlichen „Guten Abend“ ein Brot. Es war schon ziemlich dämmerig in dem Treppenhof, aber sie sah doch, daß dies nicht der alte Müllerknecht war, der sonst das Brot brachte. Dieser war jünger und erheblich größer und schlanker.

„Entschuldigen Sie, daß das Brot heute später als sonst kommt!“ sagte er. „Der alte Friedrich konnte nicht fahren, und ich habe früh keine Zeit, in die Stadt zu kommen!“

„Bitte sehr, kommen Sie nur, wann es Ihnen paßt!“ erwiderte Verene. Sie stand im vollen Licht des Küchenfensters, eine saubere, wenn auch sehr verwaschene Küchenschürze über das einfache Hauskleid gebunden; das blonde Haar leuchtete förmlich, aber die Tränen Spuren in ihrem Ge- sicht blieben dem Draußenstehenden so wenig verborgen wie die leere Speise- kammer, deren Tür ihm gerade gegen- über offen war, so wie das winzige Näpfchen mit Kartoffeln, das neben Handschuhen und Schälmesser auf dem Küchentisch stand. „Es ist mir ganz lieb, daß ich mal selbst dazu komme, die Kunden aufzusuchen,“ sprach er, sich an den Türpfosten lehrend, als solle die Unterhaltung noch lange dauern. „Der Friedrich hat doch nicht so das richtige Interesse für das Geschäft!“

„Ach,“ sagte Verene sehr erschro- ken, „sind Sie der Besitzer selbst?“

„Ludwig Wilken, Müller meines Zeichens!“ bestätigte er ernsthaft.

Vor Verene tauchte die erschrek- kende Gewisheit auf, daß dieser Mann kam, um an die Summe Geldes zu mahnen, die sie ihm für viele Brote schuldeten. Ach, warum besaß sie nicht die souveräne Hoheit von Mutter und Schwester, die es für selbstverständlich hielten, daß „das Krämerpack“ den hochgeborenen Da- men die Forderungen für gelieferte Waren auf unbestimmte Zeit stun- dete! — Sie war sehr rot und ver- legen, als sie dem Müller sein Brot wieder reichte.

„Ich habe heute leider kein Geld hier, Herr Wilken!“

„Aber das macht doch nichts!“ er- widerte er verwundert. „Bei so lang- jährigen Kunden nimmt man es nicht so genau. Ich möchte überhaupt fragen, ob Frau Gräfin Steinburg nicht auch Gemüse, Butter und Geflügel von uns beziehen will. Ich habe jetzt im Sommer mehr, als ich verbrauchen kann, und würde es billig berechnen!“

Er hatte vorher schon die Gedanken von dem Gesicht des jungen Mäd- chens abgelesen, als stünden sie in Zeitungslaternen gedruckt. Nun war es noch viel leichter zu erfahren, was sie dachte, denn die junge Gräfin versuchte gar nicht, ihr freudiges Erstaunen über dies überraschende Angebot zu verbergen.

„Ach, das wäre ja herrlich!“ rief sie, die Hände zusammenlegend. „Na- türlich, wir werden sehr gern kaufen, was Sie entbehren können!“

„Sehr schön!“ sagte er lächelnd. „Ich werde gleich morgen eine Probe- lieferung schicken!“ Mit einem letzten Blick auf das schöne Mädchen zog er die graubestaubte Mütze: „Guten Abend!“

„Auf Wiedersehen!“ antwortete die junge Gräfin freundlich und schloß die Tür hinter ihm. Als sie, sehr erleichterten Herzens am Küchenfenster die Kartoffeln in einem Kochtopf wusch, ging unten der Brotmann über den Hof. Eine hübsche, schlankte Figur von guter Haltung hatte er. Wahrschein- lich Soldat gewesen! dachte sie sachverständig. Und ein netter, freundlicher Mensch; sie hätte nicht so zu erschrecken brauchen, der alte Friedrich war viel brummiger.

Als Gräfin Verene am nächsten Morgen zu sehr früher Stunde die Hintertür öffnete, um ungesehen von den übrigen Mietern den Lechridteimer in den Hof zum Müllkasten zu tragen, fand sie einen weißen Bastkorb, der mit einem wahren Stilleben appetitlicher Gemüse, einem fetten Huhn, Eiern und einem Pfund Butter gefüllt war. In einer Ecke aber, ganz unten im Korbe und also ein wenig gedrückt, lag ein Strauß gelber Himmelschlüssel. Sie trug schnell den Eimer in den Hof, flog die Treppe förmlich hinauf und

packte in der Küche atemlos die Kostbarkeiten ans. Dann holte sie aus dem Salon eine alte Meißner Vase mit angeklirrteten Henkeln und stellte die Blumen hinein, die sich schnell im frischen Wasser erholten. Als sie spä- ter mit den anderen Damen bei der morgendlichen Mehlsuppe saß — Kaffee ge- stattete die Gräfin-Mutter aus Gesundheitsrücksichten nur nach dem Mittag- brot — sagte Gräfin Verene beiläufig:

„Der Brotmann bot mir gestern Gemüse und Geflügel zu billigen Prei- sen an und hat heute auch schon Proben geschickt. Gestattest du, daß ich morgen bei ihm bestelle, Mama?“

„Warum nicht, wenn die Ware gut ist?“ sprach die Mutter betra- uend.

Von den Blumen sagte die junge Gräfin nichts, und da von den anderen Damen sich keine in die Küche verirrt, erfuhren sie auch nichts von den kleinen gelben Frühlingsboten, denn die junge Gräfin ließ sie auf dem Küchen- fenster stehen und freute sich bei ihrer Arbeit jedesmal, wenn ihr Blick auf sie fiel.

Die Blumen standen noch an ihrem Platz, als der Müller das nächste Brot brachte. Die junge Gräfin dankte höflich für die Probebestellung, fragte nach dem Preise der einzelnen Waren, den er ohne Stocken angab, und bestellte dann eine neue Lieferun- gung. Umständlich notierte er ihre Wünsche in sein Notizbuch, wobei er allerdings die Küche betreten mußte, weil die draußen zu dunkel war. Während er das Buch in die Joppentasche schob, fragte er, mit einem Blick auf die Blüten:

„Komtesse haben ja die kleinen Himmelschlüssel sogar aufgehoben, ich spazeshalter mit in den Korb ge- legt hatte.“

„Ja,“ sagte sie, „man kann sie doch nicht fortwerfen. Aber ich nenne Sie sie? Es sind doch keine mehl!“

„Im Volksmund heißen sie mehl- schlüssel!“ erwiderte er. „Es Erstaun- lich allerlei Aberglaube daran; man hat sie in Wiesen ganz bedeckt, aber dies sind die letzten. Jetzt haben die Vergifmeinnicht und Ranunkeln die Wiesen eingenommen.“

„Ach, das muß schön sein!“ sagte Verene sehnsüchtig.

„Schöner als der Hof hier ge- wöhnlich!“ meinte er lachend. „Die Komtesse sollten einmal einen Spazier- gang in den Mühlgrund machen, es ist sehr hübsch draußen.“

„Ich gehe nicht spazieren!“ erwiderte die junge Dame, in dem Augenblick durchaus im gemei- nen Ton der Komtesse, die eine unge- wöhnliche Zumutung zurückweist.

„Aberhaupt nicht ins Freie!“ fragte er verblüfft.

„Nein, meine Befürchtungen liegen nur innerhalb der Stadt.“

Der Müller sagte nichts weiter, sondern empfahl sich schleunigst.

Es mochten etwa vier Wochen vergangen sein, in denen die Komtesse Verene sehr gute Küche führen konnte und zweimal wöchentlich kurze U- berhaltungen mit ihrem Brotmann hatte, als wieder einmal an einem Sa- abend der Müller das Brot brachte und die Bestellungen für Lebensmittel in sein Notizbuch schrieb. Während er das halbe Duzend Salatköpfe prä- zise notierte, sagte die junge Gräfin:

„Ich muß Sie aber bitten, keine Blumen mehr in den Korb zu legen, Herr Wilken!“

Er ließ das Notizbuch sinken und sah sie an. Die Komtesse, für die der Brotmann eben nur der Brotmann gewesen war, das heißt, ein neutra- les Wesen, über dessen Aufsees und Inneres man in keiner Weise Verachtun- gen anzustellen hatte, bemerkte mit Erstaunen, daß der Mann in der mehلبes- tenen Toppe ein paar fluge und hübsche graue Augen in einem gut geschnitten gebräunten Gesicht hatte.

„Komtesse haben natürlich nur zu befehlen!“ sagte er. „Aber darf ich nicht den Grund dieses Verbotes erfahren?“

Verene dachte an die abscheuliche Szene, die sich vor einer Stunde an derselben Stelle zwischen ihr und Eibylle abgespielt hatte, als Schwester, seit Wochen zufällig einmal die Küche betretend, das Fenster vollbesetzt mit Vergifmeinnicht, Nelken, Stiefmütterchen und Glieder gefun- dete. Davon konnte sie dem freundlichen Menschen natürlich nichts sa- gen.

„Ich kann Ihnen den Grund nicht auseinanderlegen!“ sprach sie freundlichem Ton, aber doch ein wenig überlegen. „Ich weiß, daß Sie es gemeint und sich nichts dabei gedacht haben, aber es ist nicht ganz gebräu- gert.“

Der Müller schob sein Notizbuch in die Tasche und redete sich ein Wort. „Komtesse irren!“ erwiderte er bestimmt. „Ich habe mir sogar sehr viel



Das ist die Dollarprinzessin, Ein Madel ganz von Gold. Wer betrücht wie sie über Herzen, Wer ist icle sie so hold? Zu: Courth-Mähler, um Diamanten und Verlen

Im traulichen Heim

Das Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

(jährlich 60 Nummern je 25 Pfennig frei ins Haus)

Name und Name:

Ort, Straße und Hausnummer

Im beiderseitigen Interesse wird gebeten, beifällig zu schreiben und diese Karte heute noch abzuschicken

Stimma

Alfred Wagner
Zeitschriften-Großvertrieb

3 Pfg.
Marte fanden
in den höchsten
Posthöfen

Dessau
Kleiststraße 8/9

gedacht!" Und ohne ihr, die wie erstarrt ob dieser Antwort vor ihm stand, nur Zeit zu einer Entgegnung zu lassen, fuhr er nachdrücklich fort: "Ich habe mir gedacht, daß diese Blumen den Wunsch in Ihnen wecken möchten, die Umgebung hier und Ihr einförmiges und leeres Dasein mit einem freundlichen, hoffentlich sogar glücklicheren Leben zu vertauschen, einem Leben der Natur und mit gesunder und schöner Tätigkeit an der Seite eines Mannes, der alles daransetzen würde, Sie glücklich zu sehen. Ihnen jede Sorge fernzuhalten und jeden Wunsch zu erfüllen, soweit es in Menschenkräften steht!"

Das junge Mädchen stand sekundenlang wie gelähmt. War dies Unerbittlichste möglich? Ihr, der Gräfin Verene Steinburg-Oderburg, wagte ein Mann einen Heiratsantrag in aller Form zu machen — ein Mann, der hießen hieß, Müller war und in mehrestaubter Toppe vor ihr stand. Das Blut stieg ihr zu Kopf, sie wollte eine zornig-hochmütige Antwort auf die freche Annäherung geben — da begegnete ihr herrlicher Blick abermals den Augen des Mannes, und das Wort stockte ihr auf der Zunge; er sah sie mit einem Ausdruck an, den sie nicht verstand, der sie aber zugleich erschreckte und so bewegte, daß sie die bösen Worte nicht aussprechen, nicht einmal zu denken konnte — verhindert durch irgendeine ihr ganz fremde Gewalt. Es war sekundenlang still. Dann sagte er halblaut: "Komete, Sie sollen sich nicht jetzt entscheiden. Es ist selbstverständlich, daß Sie mich zunächst für wahnsinnig halten. Aber bedenken Sie wohl, daß ich Ihnen, so schön Sie sind, nie wieder ein Mensch die Liebe bieten wird, die ich für Sie hege, und die so groß ist, daß sie keine Standesunterschiede kennt. Ihr Herz ist noch frei, Sie wissen nicht, was Liebe ist, aber Sie wissen auch nicht, wie Liebe das Leben eines andern Menschen verschönen und erhellend macht, und das würden Sie an meiner Seite bis an Ihr Lebensende erfahren, wenn Sie einwilligen, mir als mein Weib in mein Heim zu folgen, in dem Sie alles finden, was Ihnen hier fehlt: Luft, Licht, Wärme und Sonnenchein! Ich hole mir heute in acht Tagen Ihre Antwort, Gräfin Verene!" Und ehe sie es hindern konnte, hatte er ihre schlaff niederhängende Rechte genommen, an die Lippen gedrückt und war gegangen. Die junge Gräfin sank auf den Küchenstuhl, sie war halb betäubt.

(Fortsetzung folgt im ersten Heft unseres reich illustrierten Familienblattes „Im traulichen Heim“.)

Ferner gelangt darin an erster Stelle zum Abdruck:

Um Diamanten und Perlen

Originalroman von H. Courths-Mahler

Miß Daisy Haller, eine hübsche und millionenreiche Amerikanerin, die durch ihre Geschäftstüchtigkeit und ihrer die deutsche Sprache nur sehr unvollkommen beherrschenden Jofe Mary für einige Tage in einem Hamburger Kurhotel Quartier genommen hat, steht im Begriff, ihrem ihr nach Berlin vorausgeeilten Vater per Auto zu folgen. Wie immer ist sie auch jetzt wegen des Transportes ihres kostbaren Schmuckes in einer gewissen Sorge. Sie vertritt beglücklicherweise überhaupt in ständiger Unruhe und läßt selbst ihre nächste Umgebung stets im unklaren darüber, wo er sich befindet, ja sie gebraucht sogar die Vorsicht, falsche Angaben über seinen jeweiligen Aufenthaltsort zu machen.

Die Jofe Mary hat einen Hotellkellner, den zunächst ihr drolliges Kauderwelsch amüsierte, der sich aber bald in ihr Vertrauen zu schleichen gemußt hat, so viel von den sabelhaften im Besitz ihrer Herrin befindlichen Schätzen erahnt, daß dessen Habgier erwacht, und er beschließt, den Schmuck an sich zu bringen. Zu diesem Zweck verabredet er mit einigen Spießgesellen, sie sollten Miß Daisys Auto unterwegs überfallen und berauben.

Als die Damen einsteigen, wird vor seinen Augen ein Koffer auf den Führersitz gestellt, eben der, in dem sich nach Marys Angaben die Pretiosen befinden. Er enthält diese aber keineswegs, sondern sie befinden sich vielmehr in einem in die inneren Polsterstücke eingebauten Safe. — Die Fahrt beginnt. Als das Auto einen Wald durchquert, fällt plötzlich ein Schuß; blutend bricht der Chauffeur zusammen, einige Männer stürzen aus dem Gehölz hervor, reißen den Handkoffer an sich und sind im Nu wieder im Dickicht verschwunden. Die entsetzten Hilferufe Miß Daisys vernimmt ein junger Mann, Werner Strasser, der sich auf seinem Motorrad ebenfalls in dem Walde befindet. Alles andere vergessend, eilt er herbei, sieht die verstreuten Damen, den zusammengebrochenen Chauffeur, das steuerlos hin und her schwankende Auto und schwingt sich, sein Rad im Stiche lassend, kurzerhand hinauf. Einige Worte werden gewechselt, er stellt sich vor und erklärt, die Damen befänden sich in höchster Gefahr, denn erkannten die Räuber, der Schmuck sei nicht in dem entwendeten Koffer vorhanden, dürften sie einen neuen Überfall wagen. Die Damen sind entsetzt und nehmen Werners Angebot, sie nach Berlin zu schaffen, dankbar an. Glücklicherweise ist das Auto auch zu dem Hotel, in dem Mr. Haller abgestiegen ist. Ein Grauen erfaßt Jofe, als er vernimmt, was geschehen, allein als er hinabsteigt, dem Ketter seiner Tochter zu danken, ist dieser bereits verschwunden.

Werner Strasser hat sich inzwischen in das Geschäft begeben, zu dessen Angelegenheiten er zählt, um dort den Verlust seines Motorrades und unter welchen Umständen es ihm abhandeln gekommen ist, zu melden. Der Chef, der dem jungen Ingenieur seit langem schon gram ist, benützt das Geschehene, ihn freislos zu entlassen, worauf Werner sich bedrückt in seine Wohnung begibt, die er mit einer Schwester teilt, und der er das ihm Widerfahrne ebenfalls berichtet. Däster liegt die Zukunft vor ihm, aber während er noch mit Sorgen

an sie denkt, ist schon eine unerwartete Schicksalwendung für ihn eingetreten. Mister Haller, den es drängt, sich seiner Dankeschuld dem Lebensretter seiner Tochter gegenüber zu entledigen, hat dessen Adresse mit Hilfe der Polizei ausgefunden und bietet ihm an, als Privatsekretär in seine Dienste zu treten.

Währenddessen sind auch die Räuber am Werk, ihre Scharte auszuweihen. Ihr Führer, jener Hamburger Kellner, von dem Wunche gestachelt, die ihm einmal entgangene kostbare Beute nicht fahren zu lassen, macht sich abermals an die Jofe heran und weiß sie zu einem Stelldichein in ein verödetes Lokal zu locken. Unwissend, daß er im Komplott ist, erzählt sie ihm von dem Überfall und was auf ihn folgte. Er zeigt sich sehr bestürzt, versichert sie fort und fort seiner Liebe, weiß sich erneut in ihr Vertrauen zu stellen und sie sogar zu bewegen, ihm im Hotel eine Zusammenkunft zu gewähren, sobald ihre Herrschaft einmal abwesend sein würde. Sie sagt ihm, das nicht nur zu, sondern verabredet sogar ein bestimmtes Zeichen mit ihm, falls die Gelegenheit da sei, ihn zu empfangen. — Nun will es der Zufall, daß die am Nebentisch sitzende Schwester Werner Strassers das Gespräch der beiden belauscht hat. Sie schöpft Verdacht und berichtet ihrem Bruder das Gehörte, der schnell einen Plan faßt, die Räuber zu fangen und Mr. Haller davon unterrichtet, wie das seiner Meinung nach gelingen könne. So vertritt dieser mitsamt Daisy angeblich für einen Tag, während der Jofe aufgegeben wird, das Zimmer nicht zu verlassen, und den Schlüssel zu dem Schrank, in dem angeblich der Schmuck verwahrt wird, wohl zu hüten. Werner selber versteckt sich im Nebenzimmer, und Kriminalbeamte umstellen das Hotel, um im gegebenen Augenblick zur Hand zu sein.

Sobald wir jetzt der Verfasserin selber das Wort.

Werner saß inzwischen auf seinem Beobachtungsposten und harter der Dinge, die da kommen sollten. Vorläufig vertrieb er sich die Zeit damit, verstaubte hinter den Fenstern verborgen auf die Straße hinabzuspähen. Da sah er aber nichts Besonderes. Die Beamten waren allerdings alle schon zur Stelle, aber sie mischten sich so harmlos unter die Passanten, daß Werner sie nicht herausfinden konnte, zumal er ja durch den dichten Store behindert war und auch nur ganz verstaubt von der Seite hinabspähen konnte, um nicht gesehen zu werden.

Fast zwei Stunden mußte er warten, bis er endlich Wilhelm auf der gegenüberliegenden Seite vorbeisähen sah. Wilhelm hatte es vorgezogen, noch eine Weile zu warten, ehe er sich zu dem Stelldichein mit Mary begab. Er sah zu den Fenstern herüber und mußte wohl das verabredete Zeichen Marys sogleich bemerkt haben, denn er steuerte sofort über die Straße herüber nach der Ecke zu, um die er verschwinden mußte, um den Hintereingang zu erreichen. Werner spähte ihm nach, soweit es ging, und da bemerkte er, daß Wilhelm einen Moment neben einem geschlossenen Auto den Schritt verhielt. Dies Auto stand an der Straßenecke, und als Wilhelm nun weiterging, fuhr auch das Auto langsam noch ein Stück in die Straße hinein, so daß es Werner nicht mehr sehen konnte. Er sah sinnend vor sich hin. Sollte dieses Auto irgendwie mit den Verbrechern im Zusammenhang stehen, wurde es vielleicht gar von dem vierten der Bande geführt, um die Beute mit dem Räuber nach der Tat zu entführen? Wenn hätte Werner nun dem Kriminalbeamten noch einen Wink gegeben, daß er auch auf das Auto achten sollte, aber das war nicht mehr möglich. Jetzt galt es, Wilhelm und sein Tun und Lassen zu beobachten. Denn sicher würde dieser nun gleich drüben im Salon bei Mary auftauchen.

Werner begab sich nun leise auf seinen Wachtposten an der Tür. Schon am Tage vorher hatte er sich neben dem Türschloß ein kleines Loch in die Tür gebohrt, durch welches er den Schrank an der gegenüberliegenden Wand im Salon beobachten konnte. Leider konnte er außerdem nur noch einen ganz schmalen Ausschnitt des Zimmers übersehen. Aber hören konnte er wenigstens jedes Wort, was da drüben gesprochen wurde, und das mußte ihm genügen.

Fast atemlos stand er nun an der Tür und lauschte hinüber. Er hörte einen leisen Schritt, der über den Teppich hin und her glitt. Das war sicher Mary, die wohl schon voll Ungeduld auf ihren Liebhaber wartete. Armes, dummes Ding — das gab wahrscheinlich ein böses Erwachen aus einem schönen Traum von Liebe und Glück.

Es dauerte nicht lange, da hörte er drüben ein leises Klopfen an der Tür. Die leisen Schritte eilten zu dieser Tür, und drüben wurde nun die Eingangstür geöffnet. Mary hatte Wilhelm eingelassen. Werner hörte, wie Mary sagte:

„Oh, meine liebe Wilhelm, was bleiben du so lange?“

„Ach, mein süßer Schatz, ich wollte doch erst sicher sein, daß uns niemand stört. Ich habe immer noch auf diesen Herrn Strasser gewartet — wo steckt denn der? Er hat doch seine Herrschaft nicht nach dem Bahnhof gefahren. Sie ist ja in einem Mietsauto gefahren.“

„Ja, meine liebe Wilhelm, Herr Strasser haben genommen Urlaub für diese Tag, weil meine Lady und Mister Haller doch nicht nehmen heute Unterricht. Er kommen erst morgen früh wieder in die Hotel.“

„Das trifft sich sehr gut,“ hörte Werner Wilhelm aufatmend sagen.

Danach hörte er erst einmal das leise Geräusch vieler Klüße, und dann vernahm er Marys Stimme wieder, die fragte:

„Warum schließen du die Tür zu, meine liebe Schatz?“

„Wilhelm antwortete:

„Aber mein süßes dummes Mädchen, wir wollen uns doch nicht stören lassen. Hier hat jetzt niemand was zu suchen, und ich will mit meinem süßen Schatz allein sein, lange genug hab' ich mich danach gesehnt.“

„Oh, meine liebe Wilhelm, wie glücklich sein ich, daß wir sein werden die ganze Tag ungestört. Darauf folgte erst wieder einmal ein herzhaftes Abklüßen und stürmische Bärtlichkeitsbezeugungen, die Werner nur mit einem

peinlichen Gefühl belauschte, ohne es ändern zu können. Und dann merkte er, daß die Klinke zu der Tür, hinter der er stand, niedergedrückt wurde.

„Ah, diese Tür ist verriegelt, dahinter liegt wohl das Zimmer Mister Hallers?“ hörte Werner Wilhelm fragen.

„Ja,“ erwiderte Mary, „das sein Mister Hallers Arbeitszimmer.“

Jetzt sah Werner durch das kleine Loch in der Tür, daß Wilhelm durch den Salon nach der gegenüberliegenden Tür ging. Leise schlich er an das Fenster heran und klebte das bereitgehaltene Papier an die Fensterscheibe, das verabredete Zeichen für die Kriminalbeamten. Schnell und vorsichtig schlich er wieder nach seinem Laufschloßposten und hörte, wie Wilhelm sagte:

„Und hier geht es in das Schlafzimmer deiner Lady, nicht wahr, Mary?“

„Yes, meine Schatz.“

„Ist das auch abgeschlossen?“

„No, da muß ich doch heute abend zurechtmachen für meine Lady.“

„Aha! Nun komm mein Schatz, setz dich auf meinen Schoß. Wir wollen uns was erzählen. Also du mußt heute den Schmuck deiner Lady beibringen. Oder hast du mir nur etwas vorgeflunkert, kleiner Schelm?“

„Oh no, meine Wilhelm, es sein Wahrhaftigkeit, ich sein sehr stolz auf die Vertrauen von meine Lady.“

„Kannst du auch. Also sie hat ihn die wirklich anvertraut?“

„Well, meine liebe Schatz,“ sagte Mary stolz, „da in diese Schrank sein meine Lady ihre Juwelen.“

Es klangen erst einmal wieder herzhaft Küsse herüber, und dann sagte Wilhelm mit einem mißbilligen heiseren Lachen:

„Das machst du mir doch nicht weiß, mein süßer Schatz — das glaube ich einfach nicht.“

„Oh, du mußt mich glauben, ich lügen dich doch nichts vor, mein Schatz. Da, sieh doch, hier um meine Hals an diese Schnur tragen ich die Schlüssel zu die Schrank, da sein er gut verwahrt. Und ich haben meine Lady versprochen, nicht zu gehen fort von die Schrank.“

„Du bist ein braves Mädchen, süße Mary. Komm, laß dich küssen, jetzt wollen wir gar nichts mehr reden, nur immer küssen.“

Und wieder mußte Werner mit anhören, wie sich das seltsame Paar da drüben herzte und küßte, wie Mary zärtliche Worte flüsterte und stammelte. Aber plötzlich hörte Werner, daß Mary ziemlich laut ausrief:

„Oh, oh, du tun mir so weh, nicht doch, meine liebe Schatz, nicht —“

das andere erstarrte in einem dumpfen Laut.

„Ich bin ein bißchen zu feurig, mein Schatz, komm, gib mir einen Kuß und schrei nicht so,“ hörte Werner den seltsamen Liebhaber sagen.

„No, no, nicht das — was wollen du mit die Schlüssel, ich, ich —“

Und nun verklangen Marys Worte plötzlich in einem dumpfen Röcheln. Schon wollte Werner ihr zu Hilfe eilen, aber da hörte er Wilhelm's Stimme in ganz verändertem, hartem Ton sagen:

„Ruhe, keinen Laut mehr, wenn die dein Leben lieb ist. Wenn du dich ruhig verhältst, geschieht dir nichts, aber noch einen Ton, und ich mache dich kalt. Dann kannst du nie wieder einen Mann küssen. So, nur einen kleinen Knebel, sieh mich nicht so angstvoll an, kleine dumme Miß. Nun noch Hände und Füße binden, zu deiner eigenen Sicherheit, damit sie nicht denken, daß du gemeinsame Sache mit mir gemacht hast. So, siehst du, nun lieg still, mein Schäschen. Den Schlüssel her!“

Werner konnte aus diesen Worten, wenn er auch nichts sehen konnte, sehr wohl erkennen, was da drüben vorging, und er ersah daraus, daß Mary vorläufig keine Lebensgefahr drohte.

Angestrengt blickte er nun nach dem Schrank hinüber, und da sah er auch schon Wilhelm an denselben herantreten und eine zerrissene Schnur von einem Schlüssel lösen. Marys Stöhnen verstummte, anscheinend war sie ohnmächtig geworden vor Schreck über das veränderte Benehmen ihres Geliebten.

Wilhelm schloß nun leise drüben den Schrank auf und nahm den kleinen Lederkoffer heraus. In demselben Augenblick schloß Werner mit einem Ruck die Tür auf und stand, den Browning in der Hand schußbereit haltend, auf der Schwelle.

„Hände hoch!“

Als sei der Blitz neben ihm eingeschlagen, so zuckte der Verbrecher zusammen und wandte sich rasch nach Werner um.

„Sie? Sie!“ zischte er haßerfüllt und wollte sich auf Werner stürzen. Dieser hob die Waffe.

„Hände hoch, oder ich schieße!“

Mit kalter Ruhe stand Werner dem Verbrecher gegenüber, seine Augen fest auf ihn gerichtet.

Wilhelm ließ den Lederkoffer fallen und streckte mit häßlich verzerrtem Gesicht die Hände hoch. Er überlegte, ob es ratsam sei, seine Komplizen herbeizurufen, aber er sagte sich, daß sein Ruf auch von anderer Seite gehört werden konnte.

„Hund — du Hund!“ knirschte er zwischen den Zähnen hervor in seiner Wut über den vereitelten Raub. Hier zu seinen Füßen lag der Millionen-schmuck, wie er glaubte, und er konnte ihn nicht ergreifen und fliehen, weil dieser Mensch mit der Waffe in der Hand vor ihm stand.

Werner las ihm die Gedanken von der Stirn. Langsam, immer die Waffe im Anschlag, ging er Schritt für Schritt zu der Eingangstür, natürlich rückwärts, ohne den Verbrecher aus den Augen zu lassen.

Dieser folgte seinem Tun mit starrem Blick.

(Die Fortsetzung erhält regelmäßig zugestellt, wer die beigelegte Bestellkarte ausfüllt und absendet.)

„Im traulichen Heim“ nennt sich unser Blatt nicht sonderlich, sondern es ist auch in jedem deutschen Heim verbreitet, in dem es freundliche Aufnahme findet. Stellen wir die Frage, warum es das vermag, so kann die Antwort nicht schief ausfallen: weil es den denkbar besten Unterhaltungsstoff bietet, weil Herz, Geist und Gemüt anregt und befruchtet, weil sein Inhalt die Sorgen des Alltags vergessen machen hilft, weil es Samenforter ausstreut, die tausendfältige Frucht zu tragen vermögen. Ausschließlich Originalromane aus der Feder der bekanntesten und beliebtesten deutschen Erzähler gelangen zum Abdruck, Romane, die noch nirgendwo sonst erschienen sind. Und eben dieser Umstand sichert „Im traulichen Heim“ einen Vorsprung und Vorrang vor fast allen Tageszeitungen, sie mögen heißen, wie sie wollen. — Wir sind überzeugt, daß die beiden großen Romane: „Der Müller und die Gerbsäule“ von Aja Berg, und H. Courths-Mahlers Meisterwerk: „Die Diamanten und Perlen“, von denen vorliegender Prospekt Proben enthält, alle Leser dermaßen in ihren Bann ziehen werden, daß sie es bald kaum erwarten können, Fortsetzungen in Händen zu haben.

Neben diesen beiden führenden, von höchster Spannung erfüllten Romanen, werden aber noch weitere erscheinen von so bewährten Erzählern wie: N. von Eschstruth, Paul Hain, Hanna Schöneberg, J. Wolfberg usw., so daß eine Vielseitigkeit des Inhaltes ohnegleichen gesichert ist und jedem Geschmack Rechnung getragen werden wird.

Aber damit nicht genug. Jede Nummer enthält außer den laufenden großen Romanen auch noch anmutige kleine Novellen, denen sich hauswirtschaftliche Plaudereien und kleine wissenschaftliche Artikel anschließen werden.

Auch auf die Erheiterung der Leser wird Bedacht genommen durch eine Spieledie, durch Witze, Anekdoten u. dgl., und an einem sinnigen Gedicht soll es von Zeit zu Zeit ebenfalls nicht fehlen.

Aber nicht nur dem Geist allein will „Im traulichen Heim“ Gaben darbieten, auch das Auge soll genießen. Prachtvolle ganz- und halbseitige Illustrationen werden jede Nummer schmücken, Holzschneidereien, wiederzugeben berühmter Gemälde, deren Anmut und Schönheit für niemand verschließen können dürfte. — Wir sind uns somit bewußt, eine Auserwählte des Schönen, Erfreulichen und Genussreichen darzubieten und hoffen um so mehr, den Beifall weiter Kreise zu finden, als der Preis für jede Nummer dieses wahrhaft vornehmen Familienblattes bei freier Zustellung ins Haus nur 25 Pf. beträgt. Die Kleinigkeit für etwas aufzubringen, um jeden zu einer Quelle dauernden reinsten Genusses zu führen, dürfte niemandem schwerfallen.

Wer sich einmal zum Abonnement auf „Im traulichen Heim“ entschlossen hat, wird es nie mehr in seinem Hause missen wollen.

Um sich den Bezug dieses schönen Unterhaltungsblattes zu sichern, genügt es, die beigelegte Bestellkarte auszufüllen und sie frankiert in den nächstbesten Postbriefkasten zu werfen.

Leipzig C 1
Schleierbach 38 — Elisenstraße 1
Verlag und Redaktion
von „Im traulichen Heim“

Wichtig für Sie!
Den Hauptvertrieb für die Zeitschrift „Im traulichen Heim“ hat der bekannte Zeitschriften-Großvertrieb Alfred Wagner, Dessau, der fast an allen Orten eigene Agenturen unterhält, damit der Leser pünktlich in den Besitz seiner Zeitschrift kommt. Außerdem beliefert die Firma durch die Post sämtliche Orte des In- und Auslandes. Es ist somit den Bewohnern selbst der entlegensten Forst- und Gutshäuser Gelegenheit gegeben, sich den Bezug der vortrefflichen Unterhaltungszeitschrift zu sichern.

Jede Nummer umfaßt 20 Seiten auf feinem Illustrationsdruckpapier in der Größe dieses Prospektes!
Revisionsdruck der Schwedischen Buchdruckerei in Leipzig.

Hauptvertrieb: Firma Alfred Wagner, Zeitschriften-Großvertrieb, Dessau

Badische Chronik

der
Badischen Presse

Die Ortenauer Herbstmesse.

Die Ortenau — ein Eden.

Als die Franzosen 1923 von Offenburg abgezogen waren, wollte man, durch Tatsachen gezwungen, wie vieles jetzt für diese Stadt wieder einzuholen war. Der Verkehr war ja zeitweise vollkommen stillgefallen, und als Erleichterungen gekommen waren, konnte das eben doch nicht sein, was früher gewesen ist. Man brauchte Besatzungsstempel im Paß, um nach Offenburg herein zu kommen.

Nicht nur die Infanterie hatte in den Geschäften gewütet, der Verkehrsstillstand, die Unterbrechung der Eisenbahnlinie, zeitweise die Unterbrechung des Telefonbetriebs, das und noch vieles, vieles andere hielten die Fremden von Offenburg fern. Auch die Nachorte, die nicht befestigt waren, wie auch solche, die ebenfalls die Not der Besetzung hatten, sandten ihre Einwohner nicht mehr in der früheren Weise nach Offenburg.

Da mußte etwas geschehen, um Offenburg wieder als den Mittelpunkt der Ortenau erscheinen zu lassen und man beschloß, eine Ortenauer Herbstmesse abzuhalten. Der Beschluß war gefaßt, und rüstig ging es ans Werk. Wenige Monate nach dem Abzug der Franzosen waren die städtischen Ausstellungshallen, in denen bisher die französischen Soldaten untergebracht waren, festlich ausgestattet und unter ungeheurer Beteiligung der Bevölkerung ging die erste Ortenauer Herbstmesse von Statten.

Ortenauer Herbstmesse!
Wir haben sonst noch „Messe“ im Jahre. Messe, was man so gerne nennt: Jahrmacht. Der Jahrmacht von Offenburg war ehemals Zentralpunkt von Baden. Vor hundert Jahren wurde geschrieben, daß der Offenburger Jahrmacht für das südwestliche Deutschland eine Bedeutung habe, wie die Leipziger Messe für Mitteldeutschland, und es wurde alles aufgezählt, was man hier haben könne. Nicht um zu übertrieben, sondern lediglich um Kronisch einer Pflicht zu genügen. Tatsächlich kamen hier Verkäufer und Einkäufer, männlichen und weiblichen Geschlechts zu einem großen Betriebe auf der Marktstraße, der Hauptstraße, dem Marktplatz zusammen.

Diesen großen Jahrmacht haben wir längst nicht mehr. Er ist ein Krammarkt, wie in anderen Städten. Der ortsanässige Handel ist so reglos, daß die auswärtigen Kunden nur wenig Geschäfte machen, wenn sie nicht gerade durch viel Geschrei „Neuheiten“ und Konturswarenlager anzulocken haben.

Die Ortenauer Herbstmesse, die jeweils 2 oder 3 Wochen nach dem Herbstjahrmacht, der mit dem Kirchfest der ältesten, katholischen Pfarrkirche zusammenfällt, hat sich etwas ganz anderes. Sie dient vorab der Landwirtschaft.

Den Landwirten der Ortenau. Offenburg ist Mittelpunkt eines landwirtschaftlichen Gebietes. Wir haben hier Industrie. Gerade nicht sehr viel Industrie, aber eine Industrie, die Welt in die Höhe treibt. Wir besitzen die größten Werke Europas für Web- und Emailleherstellung, für Gasplafonds, eine Pfeffermühlfabrik, die auch Weltweit hat, sehr viele und bedeutende Zigarrenfabriken und anderes mehr. Aber wenn auch viele Einwohner der Arbeiter in diesen Industrien beschäftigt sind, so haben wir doch hier hauptsächlich eine landwirtschaftstreibende Bevölkerung.

In Ortenau ist ein geeigneter Landfrucht, hat einen vorzüglichen Boden und wir hoffen nur, daß unsere Rheinebene durch den Rhein international nichts an ihrer Ertragsfähigkeit einbüßt. Wir hoffen das! Der Versuchung der Ortenau, der im vorjährigen Jahre geschaffen wurde, beobachtet scharf die Produktionsmöglichkeiten in unserem Gebiete und er hat den Landwirten wertvolle Fingerzeige bereits gegeben, wie aber überhaupt zu sagen ist doch durch die Lehrer der Landwirtschaft, für Obstbau und nun auch seit einigen Monaten durch einen Weinbaulehrer das Menschenmögliche für die Förderung der Landwirtschaft getan wird. Die Landwirte gehen auch mit, wenn auch nicht alle. Aber einige, und diese einige sind schon eine recht stattliche Zahl, sind recht fortschrittlich und sie haben auf ihren Weiden immer schon ein Stück für Versuchsanstellungen sich reserviert. Sie haben dadurch sich gebildet und ihren Kollegen. Und viele, alle möchten wir beinahe sagen, haben Nutzen davon; denn nur eine modern geführte Landwirtschaft kann ja sich in Deutschland heute behaupten.

Unsere Landwirte bringen von ihren schönsten Erzeugnissen zur Ortenauer Herbstmesse. Sie bringen Früchte der Felder, Früchte der Bäume. Der Städter ist in Offenburg, vieler kleiner Mittelstadt, ja nicht so geworden, wie der Städter der Großstadt, der eine Hofzähre nicht von einer Kornzähre unterscheiden kann, der den Apfel nur nach seinem Geschmack kennt, aber nicht nach seiner Art. In Offenburg selbst gibt es ja heute nicht mehr viel Landwirtschaft. Es sind nur noch einige Landwirte da. Aber die Offenburger haben persönlich und geschäftlich viel Beziehungen zur Landwirtschaft, als der Abnehmerin, sie haben viele persönliche Bindungen. Auch wenn Offenburg heute rund 17 000 Einwohner hat, so ist der Landwirt von auswärts hier vielfach wohl bekannt. Er ist Viehzüchter der Familie, manchmal Lieferant seit Jahrzehnten. Er ist Käufer, und man kennt die Bauern und die Bäuerinnen hier in den Wirtschaften und Geschäften mit Namen und auch, was sie gar nicht verzählen, stellenweise mit — Uebennamen.

Aus diesem Gesichtspunkte, daß Offenburg inmitten einer landwirtschaftlichen Gegend liegt, hat man die Ortenauer Herbstmesse in den Dienst der Landwirtschaft gestellt. Die Städter besuchen die Herbstmesse ebenso wie die Bewohner der Umgegend. In den vier Ortenauer Herbstmessen, die bisher waren, hat sich das in prächtiger Weise gezeigt. Es sind Besucherzahlen der Herbstmesse bis zu 40 000 verzeichnet worden.

Man war im Zweifel, ob man auch in diesem Jahre wieder eine Herbstmesse veranstalten sollte. Nicht weil es an Interesse geht, aber weil wir hier in Offenburg im nächsten Jahre den großen neuen Weinbaulonggang haben, und jede Veranstaltung viel Geld, Zeit und Arbeit erfordert. Nun, man beschloß die Herbstmesse in kleinerem Rahmen abzuhalten, und siehe da, sie ist so groß geworden wie früher.

Denn der Himmel hat uns ein gütiges Geschenk gegeben. Er gab uns Trauben, wie man sie seit alter Zeit hier nicht mehr gesehen hat. Trauben, ja Trauben gehören auch zur Ortenau.

Unsere Berge tragen Reben seit Jahrhunderten.

Von Bühl bis hinauf ins Kinzigtal pflügte man den Weinbau und man hat Erfahrungen, reiche Erfahrungen im Weinbau. Das vererbt sich von Geschlecht zu Geschlecht. Der Vater lehrt es dem Sohne und der Sohn seinem Sohn. Man hieß Reben heraus, denn die Reben waren krank oder wurden verhegelt oder es waren geringwertige Sorten. Der Markgraf Karl Friedrich von Baden war es, der auf seinem Gut Staufenberg das erste große Versuchswingut anlegte und General Freiherr von Reib tat ein gleiches auf dem heute Reueischen Gut. Die Zulachs und die Krankeisensteine, die Röder von Diersburg und die Schauenburg, all diese haben hervorragenden Anteil an der Kultivierung der Rebe in der Ortenau. Und nicht minder aber auch die St. Andreas-Hofverwaltung in Offenburg, in deren Aktien eine alte Kellerordnung liegt, die heute noch ihre Bedeutung hat, und den St. Andreaswein zu der köstlichen Würze verhalf, die man an ihm kennt.

Die Winger, die größeren, taten ein gleiches, die kleineren mit der Zeit auch. Die kleineren Winger unserer Gegend waren früher keine eigenen Herren auf ihrem Boden. Sie waren den Gutshöfen verpflichtet und mußten zwei Drittel des Herbstes an die Gutshöfe abliefern und durften nur ein Drittel für sich behalten. Sie sind dann selbständig geworden und haben durch Ablösung ihr Rebland behalten.

Es war dem kleineren Weinbau finanziell nicht leicht, all die Erzeugnisse der modernen Rebkultur und die Technik der Kellerbehandlung des Weines sich nutzbar zu machen. Aber mit der Zeit rüsteten sie doch nach und wir haben heute von Wingern, die ganz genau an der gleichen Stelle in ihrem Werte stehen, wie die Weine der modernsten Gutshöfe. Es wird ein Qualitätswein gezeugt. Wir wissen im Unterland, da schämt man die Ortenauer Weine nicht so sehr. Man liebt mehr den süßigen Pfälzer, aber es gibt doch sehr viele Leute schon, die auch die Ortenauer Weine lieben und dazu hat gerade verhoffen die Behandlung, die sorgsame Pflege, die der Wein von dem Kofte bis zur Abgabe im Transportfach bei unseren Weinbauern erfährt. Man sieht heute Ortenauer Weinlagen auf den Weinarten anerkennbar Baden und nicht nur als Flaschenweine, sondern auch als offene Weine. Man darf sagen, daß auf dem Offenburger Weinmarkt und auf der Naturweineversteigerung in Offenburg der Absatz der Weine hauptsächlich außerhalb der Ortenau erfolgt. Das ist doch ein Zeugnis für die Veranschöpfung unseres einheimischen Weines.

Die Trauben, die uns diesen Wein schenken, sollen in ihren schönsten Exemplaren bei der Ortenauer Herbstmesse ausgestellt werden. Und sie werden ausgestellt und prämiert. Reich befehligt ist diese Traubenschau von den Gutshöfen und Wingervereinigungen vom Kinzigtal bis zur Bühler Gegend. Wenn es eine zugkräftige Propaganda für unsere Trauben gibt, wenn wir zeigen können, daß unsere Trauben in ihrem Nährwert hinter den Auslandsstrauben in keiner Weise zurückstehen, hier ist das Exempel statuiert.

Freilich: Viele kennen die Trauben nicht in ihren einzelnen Arten. Sie kennen nicht die Kriener, die Burgunder, die Jeller, die Affenarter, die Balduimer, die Bernersbacher, die Klingenberger, die Neuwelter, die Umlerberger Traube. Man hat bis jetzt für Traubenschauen mit diesen Trauben keine Propaganda gemacht. Aber auf Plakaten und Prospekten des vorigen Jahrhunderts, der Mitte des vorigen Jahrhunderts, ist der Gesundheitswert unserer Trauben von ärztlicher Seite bereits gerühmt worden. Wir dienen der Landwirtschaft, dienen der deutschen Handelsbilanz, wenn wir auch unsere Ortenauer Trauben als Trauben uns munden lassen.

Und wie schön sehen sie! Krankheiten sind so gut wie nicht vorgekommen, die Beeren sind gesund und die Trauben groß und voll.

Eine solche Traubenschau zu sehen, Trauben verkosten zu dürfen, wird auch gewiß die Nichtortenauer reizen, die Herbstmesse hat überhaupt Besuch von außerhalb oder Ortenau stets in großer Zahl gehabt und man darf damit rechnen, daß das dieses Jahr, bei einer solchen einzigartigen Aussteuer, wieder der Fall ist.

In der Garage erstickt.

Ueber das schreckliche Unglück auf dem Reichswehr erhalten wir von unserem A-Mitarbeiter folgende Schilderung:

Telegraphenarbeiter vom Baurtrupp II, die z. Zt. in der Schwanstange mit Instandsetzungsarbeiten am Telephonnetz beschäftigt sind, und in der Garage des Hotels „Rothschi“ zu übernachten pflegen, sind in der Nacht zum Freitag Opfer einer Gasvergiftung durch Benzolgas geworden. Die beiden Telegraphenarbeiter Emil Fehr von Hintergarten und Franz Imber von Zoller wurden am Freitag früh tot in ihren Betten gefunden. Zwei ihrer Arbeitskollegen, Ferd. Billhorz von Kirchgarten und Bins Hug von Oberried haben schwere Gasvergiftungen erlitten und mußten in sofortige ärztliche Behandlung gebracht werden. Es besteht für sie keine Lebensgefahr. Zur Ermittlung der Ursache dieses traurigen Unfalles ist Untersuchung eingeleitet worden. Wie ferner mitgeteilt wird, waren die genannten vier Telegraphenarbeiter am Donnerstagabend noch vergnügt und munterer Dinge. Einer von ihnen, Ferdinand Billhorz, spürte im Verlauf der Nacht ein starkes Uebelsein; er ging deshalb ins Freie, wo er sich erbrechen mußte. Da er die Ursache seines Befindens nicht erkannte, alarmierte er seine Kameraden nicht, sondern legte sich wieder auf sein Lager in der Garage.

Wie von der Staatsanwaltschaft in Waldshut hierzu mitgeteilt wird, wird nach dem augenblicklichen Stand der Untersuchung angenommen, daß die Vergiftung durch ein Kohlenoxydgas vergiftet sind. Dieses aufstrebende Kohlenoxydgas dürfte als sogenanntes Abgas eines Motors zu erklären sein, der unter dem Schlagemach abends von 6 bis 11 Uhr gelaufen ist. Es handelt sich hierbei um einen Lichtmotor, der erst seit einigen Wochen in Betrieb gesetzt ist. Es wird angenommen, daß die giftigen Gase durch die undichte Decke in das Zimmer, in dem die vier Arbeiter gemeinsam schliefen, eingedrungen sind. Die Staatsanwaltschaft hat sich Freitagvormittag sofort an Ort und Stelle begeben, um weitere Feststellungen zu machen.

Das ist ein Ausschnitt aus der Ausstellung der Ortenauer Herbstmesse, daneben sieht man Blumen, Bäume und Sträucher der edelsten Gärtnerkultur, wobei bemerkt werden kann, daß die Blumen- und Rosenzucht heute in Offenburg eine große Bedeutung erlangt hat, durch zwei seit langem hier einheimische Gärtnereibetriebe, die Verdanbgärtnereien geworden sind. Und die ausgezeichnete Ausstellung der Stadtgärtnerei! Wir haben

reichlich schönes Obst

und dabei darf gesagt werden, daß dies zu verdanken ist der modernen Schädlingsbekämpfung, die in diesem Jahre bereits ihre Erfolge gebracht hat. Man war da zunächst noch etwas skeptisch, aber die Resultate beweisen, daß es ohne Schädlingsbekämpfung eben einfach nicht mehr geht. War die Bühlergegend für den Zweifelhennarft vorbildlich, so ist die Ortenau heute durch Sortenwahl, Sortenbeschränkung, Auswahl, Verpackung der feinfortierten Tafelobste nicht minder fortschrittlich wegwandend. Was im landwirtschaftlichen Notprogramm der Reichsregierung nach dieser Seite so sehr betont wird, das hat unsere heimische, obstbaureisende Bevölkerung, Dank der Belehrung, die der Obstbauinspektor des Kreises in den zahlreichen Obstbauvereinen das ganze Jahr über ebenso wie in der Winterkühle gibt, schon praktiziert und bei den Herbstmessen davon köstliche Proben gegeben.

Wir brauchen kein Auslandsobst!

das wird sich jeder sagen, wenn er dieses Obst sieht und wenn er es verkostet. Nicht eine einzige Kiste des in Offenburg bei der Herbstmesse alljährlich ausgestellten Obstes bleibt hier zurück. Jede wird verkauft und vielfach weithin in Deutschland verhandelt. Und Nachbestellungen kommen.

Die Industrie

bringt das Neueste und das Beste für unsere Landwirtschaft. Sie hat sich auch in der diesjährigen Herbstmesse wieder stark beteiligt. Und man muß einmal gesehen haben, wie viele modernen Maschinen heute auch bei kleinen Landwirten stehen, um zu ermessen, wie dem Siegeslauf der Technik hier gefolgt wird. Wenn nur das Geld des Bauern nicht so knapp wäre, dann würde noch weit mehr von dem Neuesten gekauft. Man dient der Landwirtschaft, indem man ihr die neuesten Produktionsmittel zeigt und in der billigsten und bequemsten Zahlungsart liefert. Auch beim Landwirt ist heute die Maschine und das Düngemittel wichtiger Produktionsfaktor, ebenso, wie das Saatgut und der junge Baum, die junge Rebe, für die hier eine eigene Versuchsanstalt besteht.

Das ist also das Kapitel von der Herbstmesse und der Landwirtschaft. Der Offenburger Handel, der Einzelhandel von Offenburg sorgt für anderen Bedarf, und um zu zeigen, was er leistet, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, hat er in diesem Jahre einen

Schaufensterwettbewerb

veranstaltet. Ueber 400 Firmen mit rund 70 Schaufenstern haben sich beteiligt. Das will für eine Stadt von der Größe Offenburgs etwas heißen. Ganz originelle Dekorationen sind hier herausgekommen und das Publikum, das die fünf besten Schaufenster in richtiger Reihenfolge herausfinden soll, wird vor eine schwere Aufgabe gestellt. An 25 000 Familien der Ortenau ist die Aufforderung zur Beteiligung durch Wurfendung der Post hinausgegangen. Der Einzelhandel läßt sich also seine Werbung etwas kosten, um die Bevölkerung von Stadt und Land vor seine Geschäfte zu ziehen.

So wirkt man für die Ortenauer Herbstmesse und durch die Ortenauer Herbstmesse. So ist man tätig im Dienste für die Heimat. Diese Arbeit ist gewiß auch an Enttäuschungen reich, das weiß jeder, der hier schon mitgearbeitet hat. Aber die Enttäuschungen dürfen nicht das Wesentliche sein. Das Wesentliche ist stets das Positive. Und wenn da und dort Negatives festzustellen ist, so kann das nur neuer Anreiz sein, mit doppeltem Eifer an das Werk zu gehen.

In diesem Willen hat man hier eine Ortenauer Herbstmesse begonnen und seit Jahren durchgeführt. In diesem Willen ist diese schöne Veranstaltung, diese reichhaltige Schau die Anstrengung des Handels erfolgt.

Eine Stadt müßt sich für das Land, eine Stadt müßt sich für sich selbst. Eigen Leben tut uns Not. Die Provinz hat köstliche Werte. Sie sind oft verborgen, man muß sie suchen, sie herausheben, sie herausstellen und so bringt man Freude in das Dasein des Menschen, Freude aus der Arbeit, die ja die schönste Freude im Leben ist!

Die Vorsitzenden der Arbeitsämter in Baden

im Bereich des Landesarbeitsamtes Südwestdeutschland.

Arbeitsamt Baden-Baden: Arbeitsamtsdirektor Eiche in Baden-Baden. Arbeitsamt Bruchsal: Dr. Lieber-Stein. Arbeitsamt Freiburg: Regierungsrat Klein-Kastalt. Arbeitsamt Heidelberg: Syndikus Dr. Koads-Mannheim. Arbeitsamt Karlsruhe: Direktor Denninger-Karlsruhe. Arbeitsamt Kehl: Bürgermeister Dr. Kraus-Kehl. Arbeitsamt Konstantz: Verwaltungsdirektor März, Freiburg. Arbeitsamt Lahr: Stadtrat Richter-Lahr. Arbeitsamt Lörrach: Regierungsrat Kühne-Stuttgart. Arbeitsamt Mannheim: noch unbekannt. Arbeitsamt Mosbach: Landeslehrer Stodert-Karlsruhe. Arbeitsamt Offenburg: Stadtrat Zoll-Freiburg. Arbeitsamt Forstheim: Regierungsrat Dr. Bühler-Stuttgart. Arbeitsamt Rastatt: Geschäftsführer Dr. Sutter-Freiburg. Arbeitsamt Rillingen: Stadtrat Ueber-Rillingen. Arbeitsamt Waldshut: Syndikus Dr. Fischer-Freiburg. Arbeitsamt Weinheim: Geschäftsführer Senler-Schwenningen.

Bürgermeisterwahlen.

Wiesloch, 28. Sept. Die Gemeinde Horzenberg erhält als kommissarischen Bürgermeister den bisherigen Stadthalter Josef Epp IV von Dalzfeld, der vom Ministerium des Innern auf 2 Jahre eingesetzt worden ist.

Neckargemünd, 28. Sept. Verwaltungsdirektor Müllig wurde beim zweiten Wahlgang zur Bürgermeisterwahl mit Stimmenmehrheit gewählt.

„GEATRON“

Stoffe

Damenkleiderstoffe / Mantelstoffe / Samte
Seidensstoffe / Herren-Anzugstoffe etc. etc.
in großer geschmackvoller Auswahl
zu billigsten Preisen

Carl Büchle

Inh. GEBR. KOHLMANN

Erbprinzenstr. 28

am Ludwigsplatz

DIE ABENTEUERER C.M.B.H.

VON AGATHA CHRISTIE

(Wiederabdruck verboten.)

7. Fortsetzung.

Er riet uns, wegen der Wärterin zu inferieren, erinnerte sie ihn. So mit dem Blick, daß er keinerlei Hoffnung habe. Nein, es ist alles umsonst. Ich hätte fast Lust, sofort nach Amerika zurückzukehren. „D nein“, rief Tuppence, „wir müssen erst Tommy finden.“ „Nichtig, Beresford“, sagte Julius zurück, „ist hatte ich ihn vergeblich. Selbstverständlich müssen wir ihn finden. Dann aber — ach, ich träume mit offenen Augen, schon seitdem ich diese Reise antrat. Doch jene Träume sind kläglich verlogen. Ich träume nicht mehr. Aber hören Sie, Krümelin Tuppence, ich würde Sie gerne etwas fragen.“

„Ja?“

„Sie und Beresford. Wie steht es damit?“

„Ich verstehe Sie nicht“, entgegnete Tuppence würdevoll, „leste aber unglücklicherweise hinan“. Aber Beresford vermutete Sie falsch!

„Daher“, sagte Tuppence, „Tommy und ich sind Freunde, sonst nichts.“

„Ich glaube, jedes Liebespaar spricht früher oder später ein mal so.“

„Anstimm! Gehe ich aus wie ein Mädchen, das sich in jeden Mann verliebt, der ihr über den Weg läuft?“

„So sehen Sie nicht aus. Aber wie ein Mädchen, in das Männer sich gewaltig verlieben müssen.“

„Oh“, sagte Tuppence ein wenig befangen, „das soll wohl ein Kompliment sein?“

„Gewiß. Nun wollen wir aber weiterpreschen. Angenommen, wir finden Beresford nie wieder, und er wäre —“

„Ja, — sagen Sie es mir. Ich kann es ertragen. Angenommen, er wäre — tot! Nun?“

„Und diese ganze Sache wäre zu Ende. Was würden Sie da tun?“

„Sie werden glücklich einjam sein, Sie armes Ding!“

„Tut nichts.“

„Und was ist's mit dem Heiraten?“ fragte Julius. „Dachten Sie schon darüber nach?“

„Selbstverständlich will ich heiraten“, gab sie zur Antwort, „das heißt, nur wenn ich —“ sie schwärzte, fuhr aber dann tapfer fort, „einen Mann finde, der genügend reich ist, daß es sich für mich lohnt.“

„Ich bin doch wirklich nicht?“, fragte Tuppence, „Was für ein Mann?“

„Ein Mann, der Sie glücklich macht.“

„Schließen Sie die Tür“, befiel er. „Ich habe mit Ihnen ja gesprochen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

„Annette, Sie müssen mit helfen, hier heraus zu kommen.“

zurückstehe, „unmöglich!“ Es mocht sein toll, solche Dinge auch nur zu denken —

„Gefährlich, — und doch erstarrte es alles. Einem Augenblick überlegte Tuppene, dann legte sie sich hin und schrieb einen kurzen Brief, den sie an Julius abriefte. Dann ging sie den Flur hinauf und klopfte an der Thür zu Sprechers Schreibtisch hinüber. Das Zimmer war leer. Sie ließ den Brief auf dem Tisch zurück.“

Sor der Thür ihres eigenen Zimmers wartete, als sie nun zurückkam, ein Bogen.

„Telegramm für Sie, Fräulein!“

„Telegramm nahm es entgegen und öffnete es nachlässig. Dann sagte sie auf. Das Telegramm kam von Tommy.“

XVI.

Tommy's weitere Abenteuer.

Was der Dunkelheit, die feurige Stille durchdrang, waren Tommys Schritte mühsam ins Leben zurückgekehrt. Als er endlich die Augen öffnete, war alles, was er empfand, ein materielles Schweben in den Schläfen. Dummheit und die fremde Umgebung bewußte er nicht. Er war er? Was war vorgetrieben? Dies war nicht sein Schlafzimmer mehr im Hotel Stig. Und was zum Teufel war mit seinem Kopf geschehen?

„Schwamm!“ sagte er und trachtete sich aufzurichten. Man war es ihm eingefallen. Er war in jenem höchsten Saale in Höhe, stumm und launisch. Durch fast gelähmte Augen sah er langsam umher.

„Er kommt zu sich,“ sagte eine Stimme ganz nah an seinem Ohr. Er erinnerte sich sofort als die des bärtigen Deutschen und lag ruhig. Er hob die Hand, es war falsch, es war falsch, es war falsch, es war falsch. Und während der Schwere in jenem Kopf allmählich nachließ, suchte er mühselig, sich des Vorgeschicktes ins Gedächtnis zurückzurufen. Offenbar war jemand hinter ihn geschritten, als er lautlos, und hatte ihn durch einen Schlag auf den Kopf niedergedrückt. Sie mußten nun, daß er ein Spion war und während kurzen Strichs mit ihm machen. Seine Lage war bestimmt furchtbar. Jemand konnte seinen Aufenthalt, warum konnte er auch nicht auf Seitenhand von außen raubend, dort ganz auf seinen eigenen Gedanken geschickt. „Schwamm!“, wiederholte er, und diesmal gelang es ihm, sich aufzurichten.

„Im Augenblick war der Deutsche bei ihm, hielt ein Glas an seine Lippen und sagte kurz: „Trink!“

Das Getränk schmiedete Schweißhaut, doch es brachte ihn wieder völlig zur Besinnung.

„Er lag auf einer Stuhlleiste im Zimmer, in dem die Jalousien aufgeföhrt waren. Neben ihm hand der Deutsche und der Tischler kamen aus dem Erdgeschoß. Die Arbeit hand etwas weiter entfernt bekommen. Doch ein Gesicht sah Tommy. Der Mann, der mit ihm immer „Kann helfen?“ fragte der Deutsche, als er das leere Glas zurücknahm.

„Ja, bante.“

„Es ist ein Glück für dich, lieber Freund, daß dein Geld so viel ist. Unter Conrad tritt gut.“ Er wies nach dem Tischler.

„Stillsam wandte Tommy den Kopf. „So,“ sagte er, „also Conrad heißt du? Es scheint mir, daß die Dialekt meines Gelds auch für dich günstig war. Wenn ich dich betrachte, tut es mir fast leid, daß ich dir ermüdet, dem Sender zu entsagen.“

Der Mann brummte etwas, und der Sattler sagte ruhig: „Er hätte den Sender nicht zu furchten brauchen.“

„Wie du glaubst,“ entgegnete Tommy. „Soweit ich weiß, kennt man in diesem Fall nur Konzepte.“

„Er gab sich so gleichgültig wie nur möglich. Tommy's Gesicht war einer jener jungen Männer, die, ohne intellektuell bedenkens begeben zu sein, in komplizierter Situation sich durchaus auszuhalten. Es war Tommy klar, daß die Unmöglichkeit einer Flucht nur in seinen eigenen Händen lag, und hinter seiner höflichen Art barg er ködliches Erwachen der geordneten Mittel. Die kalte Stimme des Deutschen nahm das Gespräch wieder auf: „Sollst du noch etwas zu sagen, ehe du als Spion hinterfragt wirst?“

„Oh, taubend Dinge,“ entgegnete Tommy ebenmäßig wie zuvor. „Denkst du, an jener Thür gelaufen zu haben?“

„Denn, ich muß um Entschuldigungen bitten — aber euer Gespräch war so interessant, daß alle meine Gedanken schweben.“

„Wer dich dich ein?“

„Der gute alte Conrad hier,“ Tommy lächelte freundlich an ihm hinüber. „So magst nicht, die Besinnung eines treuen Dieners entgegen, aber ich brauche einen treueren Beschützer.“

Conrad knurrte ihm ohnmächtiger zu. „Gib das Besondere. Wie kommt es dir?“

„Ja, viel Tommy ein, wie konnte er wissen? Gabst du den armen Kerl nicht. Sein überreifes Gesicht verlor sich mit die Freude, daß alle von Ungeheiß zu Ungeheiß sprechen zu können.“

„Er konnte, daß seine Worte die anderen ein wenig verwirrten, doch eine Sanftmütigkeit des Deutschen beunruhigte sie.“

„Eine Männer plaudern nicht aus,“ sagte er kurz. „Oh,“ verlegte Tommy, „ich bin aber noch nicht tot!“

„Du wirst es bald sein, lieber Freund,“ entgegnete der Deutsche. „Tommy's Herz schlug heftiger, doch er blieb beim gleichen Puls.“

„Sollst du nicht,“ sagte er. „Sollst du nicht,“ sagte er. „Sollst du nicht,“ sagte er. „Sollst du nicht,“ sagte er.“

„Er lag in der bestmöglichen Position, und das bestmögliche Einwand erheben.“

„Kannst du mit einem Grund angeben, aus welchem wir dich leben lassen sollten?“

„Nicht als einen,“ gab Tommy zur Antwort. „Stich her, du fragst mich eine Frage. Überlaß das Fragen der Gewöhnung einmal mit, warum stehst du nicht auf, ehe ich zu dir zurückkehren kam? — Jetzt end nicht klar war, wieviel ich weiß und woher ich die Unmöglichkeit hatte. Jetzt ihr mich sehr, so erobert ihr es nicht.“

„Du aber hielt es Sports vor Erregung nicht mehr aus. „Du sollst nicht,“ sagte er, „wir werden dir zu sagen.“

„Bist du nicht,“ sagte er, „wir werden dir zu sagen.“

„Der Deutsche wandte sich an Tommy. „Was hast du darauf zu erwidern?“

„Tommy antwortete ihm nicht.“

„Warum nicht,“ fragte der Deutsche. „Du hast ja Fragen.“

„Nicht,“ sagte Tommy. „Du hast ja Fragen.“

DIE LIEBE DER NATASCHA PETROWNA Roman von GERTRUD v. BROCKDORFF

(Copyright by Carl Duncker, Verlag, Berlin.)

Dort drüben — die beiden Damen neben der Palme, Mr. Arbuthnot — Die leichtgeröteten Augen des weißhaarigen Obersten Beddoes...

Er spricht das Wort „nähere Erkundigungen“ mit einem selbst-jamen Lächeln aus, aber das Ringeln seiner Augen verrät unruhigen Ernst. „Ein Glück für mich, daß Higginson getötet werden konnte, ehe es ihm gelang, zu entfliehen.“

spöttisches Lächeln, als er den großen, goldenen Zeiger an der Innseite der Saalwand angebrachten Uhr um eine Minute vorwärts-schnellen sieht. In diesem Augenblick setzt die Musik von neuem ein.

Advertisement for Sana Backpulver, Eiermann & Co., Wiesbaden. Includes text: Viel gesünder, nahrhafter, schmackhafter...

Advertisement for Emil Emmerich, Hypotheken u. Immobilien Karlsruhe (Baden). Includes text: Zum Ankauf von Reichsentschädigungs-Ansprüchen...

Advertisement for Mini-Max Feuerschutz, Karlsruhe. Includes text: MINI-MAX. Im Jahre 1927 wurden durch 2696 Brände in Deutschland Werte im Betrag von 116,8 Millionen RM. vernichtet.

Advertisement for Bau-Branche, Karlsruhe. Includes text: Kaufmann, etwa 30 Jahre alt, mit gutem Kundenkreis, sucht tätige Beteiligung mit ca. 8000 M. bei Kauf od. Bausparung...

Large advertisement for ALMA Margarine. Includes text: Vorurteile kosten Geld! Sie schädigen sich selbst, wenn Sie heute noch glauben, Margarine sei minder gut als Butter. ALMA DIE MARGARINE FÜR ALLE.

Small advertisements for Heizer, Schneidelein, Kapitalien, Geldeinzug, Wer Geld sucht, Darlehen.

Small advertisements for Schuhdetail, Inkassio-Auskünfte.

Vortragsgemeinschaft

Montag, den 1. Oktober 1928, abends 8 1/2 Uhr, pünktlich im Hörsaal 37 des Aulabaus der Technischen Hochschule (Englerstr.)

Ernst Cassirer
(Professor d. Philosophie an der Universität Hamburg)

„Das Formproblem in der system. Philosophie“

Für die Mitglieder der zugehörigen Gesellschaften gegen Vorzeigen der Mitgliedskarten frei.

(Nummerierte Platzkarten für 6 Vorträge 3 Mk.) Nichtmitglieder 2 Mk., Studierende 50 Pf.

Abonnements für 6 Vorträge 9 Mk., zahlbar in 2 Raten. Karten in der Metzlerschen Buchhandlung, Karlstr. 13 und in der Bielefeldschen Hofbuchhandlung, Marktplatz und an der Abendkasse. (2442)

Radrennbahn Karlsruhe

Großes Radrennen
Flieger- u. Dauerrennen m. Motorführung
Alte-Fahrerlegenheit auf dem Platz.
Eintritt 10 Pf. (ab 14.34 u. 15.03)
Eintritt Holzofen ab 14.34 u. 15.00
Rückfahrt Rennbahn K'ruhe 18.32 u. 19.32
Rennbahn nach Ettlingen 18.42
Preise der Plätze:
Mk. —.60, —.80, 1.20 Bei unetüchtiger Witterung 8 Tage verlegt (51991)

Café Odeon

Sonntag, 30. Sept., 12-1 Uhr
Früh-Konzert
Attraktive Jazz-Einlagen.
Voranzeige:
Ab Montag 24860
Gastspiel Rudolf Essek

Felsenack

Morgen Sonntag, den 30. Sept.
Großes Familien-Konzert

Badische Weinstube

Leo Knapp Ritterstr. 18
Heute eingetroffen:
Neuer Süßer
Küche - Keller
Qualität!
B1989

Neuer Süßer

von hervorragender Qualität wieder eingetroffen!
Samstag und Sonntag:
Frühschoppen
mit Zwiebelkuchen.
Darmstädter Hof
Kreuzstr. 2 24836 Ecke Zirkel

Anzeigen-Bücher

für Gemeinde-Polizeibeamte
steil broschürt, liefert billigst
Ferd. Thiergarten, Karlsruhe i.B.
Buch- u. Kunstverlag
Verlag der Badischen Presse.

Gut bürgerlicher Mittag- und Abendessen

(Kommunen billig) im Landstättchen
Ecke Zirkel und Herrenstraße.
Zugang ab 6 U. früh abends
Schweinbratlinge.
Offene Stellen
Für dort, Bezirk wird
Reisender
für einen Zuerstverw.
Kritik gegen Gehalt
gehört, der eine Inter-
essen-Gem. von 1-2000
Mark stellen kann.
Anst. Off. u. 27686
an die Bad. Presse.

Tretet der Theatergemeinde des Bühnenvolksbundes bei!

Sie ermöglicht allen den Besuch wertvoller Vorstellungen auf guten Plätzen
Vorstellungspreis Mk. 3.20. Flugblätter und Einzeichnung bei der Geschäftsstelle
Schlossbezirk 5, II. (über Theaterkasse). TELEFON 7296. 255 7

Männergesangsverein Sängerkranz 08

Karlsruhe.
Sonntag, den 30. Sept., von abends 7 Uhr an
in den **Saalbau-Sälen** (Oststadt)
Große Herbstfeier mit Tanz
Gabenverlosung.
Ia. Jazz-Kapelle — Musikverein Karlsruhe —
Eintritt frei. 15599

Residenz-Lichtspiele

Sonntag, den 30. Sept. vorm. 11 Uhr
Filmvortrag
Achim von Winterfeld, Berlin.
U.S.A.

Im „wilden“ Westen

Des Films
„Das schaffende Amerika“
Zweiter Teil
Handel — Industrie — Wirtschaft
Technik — Naturschönheiten
Indianer u. a. m.
Hersteller: Döring-Film-Werke Han-
nover in Gemeinschaft mit dem
Nordd. Lloyd Bremen
Einheitspreise M. 1.— und 1.50.
Vorverkauf: Lloyd-Reisebüro Gold-
farb, Kaiserstr. 181 Ecke Herren-
straße und Theaterkasse (A2047)
Näheres siehe auch Plakate.

Resi-Lichtspiele

Morgen
Sonntag vormittag 11 Uhr
U.S.A.
IM WILDEN WESTEN
Der neueste Reisefilm des
Nordd. Lloyd durch
NORD-AMERIKA
Täglich 3⁰⁰ Uhr
Wochentags 3³⁰ Uhr

Prinzessin Olala

Nach der Operette von GILBERT.
24866
Morgen Sonntag von 5-11 Uhr
Familien-Konzert
Gasthaus zum Rheinland Degenfeld-
straße 8.
C. Trutter.

Neuer Süßer

sehr gute Qualität.
Samstag und Sonntag
Zwiebelkuchen.
Weinstube 3 Lilien
Markgrafenstr. 10. 24860

Neuer Süßer

Warmer Zwiebelkuchen u. Kastanien
Klapphorn
A malienstrasse. B1987

Ber macht mit?

Bei einmat. Einl. v.
2000 Mark
Dauerrentens m. 5 Jähr.
Jahresrent. (kein Ver-
fand). Nur erstmaem.
Angeb. u. Nr. 27702
an die Bad. Presse.

Herren u. Damen

für feine, angenehme
Werbekleidung gesucht.
Borsulic. Blumenstr.
Nr. 11, von 9-12 und
3-6 Uhr. (24864)

Vertreter

bei Drogen u. Sri-
teuren belien's einge-
führt, bei hoh. Pro-
visionen gesucht. Ange-
bote unter Nr. 24850
an die Bad. Presse.

WIENER W/HOF

Einzig Zähringerstr.
Das fabelhafte
Großstadt-Pro-Ramm
5 Uhr-TEE
TANZ
25607
Neu eröffnet:
die gemütliche WEINSTUBE
d. ganz Tag geöffnet
Eing. Fasanenstr. 6.

Privat-Tanz-Institut

Altred Trautmann
Telefon 3155
Ab 3. Oktob. beginnen
wieder neue Kurse.
Einzel-Unterricht ausl.
Geb. Anmeldezeiten
Kapellenstrasse Nr. 16
(nahe Duracher Tor)

Vertrauensstellung

(Abzahlungsgesch.) u. sofort bei fest. Gehalt
u. Provision gesucht. Interesseneinlage v. 3000
Mark erforderlich. Nachr. Sicherheit vorh.
Offerten unter Nr. 27665 an die Bad. Presse.

Herren und Damen

zum Vertrieb u. Übernehmen Schla-
fentablets u. Firca ab weicht. Pro-
vision! Mitteln. unt. N. 1421 an
„Gaux“ Annon.-Exp. Hamburg 1,
Friedemannstr. 12. (A2711)

Magaziner

mit la. Zeugnissen
für uns re Gas-
Wasser-u. Dampf-
abteilung
gesucht.
Angebote unter
Nr. 24838 an die
Badische Presse.

Feinmechaniker

sofort gesucht.
Nivard, Karlsru. 57.

Mechaniker- Lehrling

a. Eintritt per April
gesucht. Angeb. unter
24834 an d. Bad. Pr.

Kaufm. Lehrling

für feinen Badr.
Büro mit Export kann
sofort oder evtl. per
April eintreten. Ang.
u. 24832 an d. Bad. Pr.

Der Stellenmarkt

der Badischen Presse vermittelt
infolge ihrer überragenden Ver-
breitung über ganz Baden rasch
und zuverlässig Angebot und
Nachfrage. Für Jeden, der einen
Posten zu vergeben hat oder eine
Stellung sucht, ist der einfachste
Weg zum Erfolg die Aufgabe
einer kleinen Anzeige in der
Badischen Presse
der größten und bedeutendsten
Zeitung Badens. Laut notari-
eller Beglaubigung vom 28. Januar
1928 48.237 feste Bezüher

Seifen-Fabrik

Wir haben für Karls-
ruhe u. Bezirk unsere
Vertretung
neu zu vergeben!

Gut eingeführte, erstklassige Verkäufer bitten wir um
genaue Angebote unt. Nr. 4752a an die Badische Presse

Ziegel Zement Kalk etc.

vertretende Herren
vermögen ihr Einkommen
bedeutend zu steigern
mit **Colite**.
Wer interessiert sich diese Sache?
Wer meldet sich zuerst unter
Nr. 4691a an d. Bad. Presse.

Achtung!

Reisende auf
Wachszerstäuber
in dieser Branche bereits mit Erfolg tätig werden
von Groß-Organisation, welche einen neuen patent-
konkurrenz Doppel-Zerstäuber auf den
Markt bringt, bei
konkurrenzloser Höchstprovision
sofort gesucht.
Herren und Damen, welche sich bedeutend verbes-
sern wollen, wenden sich mit Angabe des Wochendurch-
schnitts, sowie bisheriges Arbeitsgebiet an Zentral-
büro Otto Marr, Stuttgart, Herdweg 32

Mieter-Vereinigung Karlsruhe (e. V.)

Sitzungsstätte (an Kollas Platz) Kaiserstraße 32, 2a, III
Sprechstunden jeden Montag u. Freitag im Café
Nowack, jeden Mittwoch „Unter den Linden“, Ecke
Yorkstraße und Kaiserstraße, jeweils von 6-7 1/2 Uhr

Oberinspektor

Ein braves, fleißig.
nicht mehr schulfähig.
Mädchen
Schützenstr. 30, I.
25537

Bezirks-Inspektoren

für Mittel- und Unterboden
Herren, welche ähnl. Böden bereits be-
leitet haben, wollen ansteh. Bewerbungen
mit Lebenslauf und Erfolgsnachweisen unter
Nr. N. 8 2907 an die Badische Presse, VII,
Hauptpost senden.

Vertrauensstellung

(Abzahlungsgesch.) u. sofort bei fest. Gehalt
u. Provision gesucht. Interesseneinlage v. 3000
Mark erforderlich. Nachr. Sicherheit vorh.
Offerten unter Nr. 27665 an die Bad. Presse.

Herren und Damen

zum Vertrieb u. Übernehmen Schla-
fentablets u. Firca ab weicht. Pro-
vision! Mitteln. unt. N. 1421 an
„Gaux“ Annon.-Exp. Hamburg 1,
Friedemannstr. 12. (A2711)

Werbebeamte

an allen Plätzen Badens und der Pfalz.
Bei Bewährten Direktionsvertrag mit
festen Gehältern. Möglichst für Abgabe-
auch nebenberuflich. Gutes Arbeiten,
großes Einkommen. Bewerbungen unt.
Nr. 24713 an die Badische Presse.

Der Stellenmarkt

der Badischen Presse vermittelt
infolge ihrer überragenden Ver-
breitung über ganz Baden rasch
und zuverlässig Angebot und
Nachfrage. Für Jeden, der einen
Posten zu vergeben hat oder eine
Stellung sucht, ist der einfachste
Weg zum Erfolg die Aufgabe
einer kleinen Anzeige in der
Badischen Presse
der größten und bedeutendsten
Zeitung Badens. Laut notari-
eller Beglaubigung vom 28. Januar
1928 48.237 feste Bezüher

Vertretung

Wir haben für Karls-
ruhe u. Bezirk unsere
Vertretung
neu zu vergeben!

Gut eingeführte, erstklassige Verkäufer bitten wir um
genaue Angebote unt. Nr. 4752a an die Badische Presse

Ziegel Zement Kalk etc.

vertretende Herren
vermögen ihr Einkommen
bedeutend zu steigern
mit **Colite**.
Wer interessiert sich diese Sache?
Wer meldet sich zuerst unter
Nr. 4691a an d. Bad. Presse.

Achtung!

Reisende auf
Wachszerstäuber
in dieser Branche bereits mit Erfolg tätig werden
von Groß-Organisation, welche einen neuen patent-
konkurrenz Doppel-Zerstäuber auf den
Markt bringt, bei
konkurrenzloser Höchstprovision
sofort gesucht.
Herren und Damen, welche sich bedeutend verbes-
sern wollen, wenden sich mit Angabe des Wochendurch-
schnitts, sowie bisheriges Arbeitsgebiet an Zentral-
büro Otto Marr, Stuttgart, Herdweg 32

Damen u. Herren

gesucht bei hob. Ver-
dienst. Zu meiden am
Samstag, 29. Sept., v.
6-7 Uhr u. 30. Sept., v.
9-10 U. Montag,
1. Okt., v. 6-7 Uhr.
Schriftl. 43, 2. Stad.

Witwe

oder älteres Fräulein
in leichter Krankenpfli.
benötigt, zur Hüftg.
eines kleinen Sanstalt-
es zu älterer, leiblich
der Dame gesucht. An-
gebote unt. Nr. 27675
an die Bad. Presse.

Hausdöchter

Geliebtheit bedoten,
das ganze Hausweien,
einfach, Kochen zu er-
lernen. Zug- und
Wahlstr. vorhanden.
Frau Hedrich Schöber
Karlsruhe, Garten-
stadt-Büppur,
Rosenweg 87. (24722)

Mädchen

gef. das gut kochen
kann. Zweitmädchen, v.
Bewerberinnen, d. sich
in ähnl. Stelle, bew.
haben u. a. Umgangs-
formen bel., woll. sich
zunächst schriftlich über
persönlich Karlsruhe,
Karl-Friedrichstr. 14,
III. Dr. Bran, (25601)

Mädchen

(Köchin) das selbstän-
dig auf bürgerlich
kochen kann, für arch.
Haushalt, bei guter
Besal. auf 15. Okt.
gesucht. Angeb. mit
Zeugnisabschriften u.
en. Lichtbild unt. Nr.
25579 an die Bad. Pr.
VII, Hauptpost.

Mädchen

(Köchin) 8-4 Uhr
gesucht. Vorzugl. von
1-3 u. 7-8 Uhr, so-
wie auch Zel. vereinb.
Anst. Nr. 2290.
Ang. Durrstr. 1 (24734)

Auf sofort

oder 1. Oktober näch-
stes, in der bürgerlich.
und seinen Köche auf
bewandertes

Mädchen

das Hausarbeit über-
nimmt, gefucht. Ohne
Anzahl., gute Zeug-
nisse Wohnung zwecklos.
Vorzugl. (B1201)
Frau Dr. Maas,
Rabulstraße 10.

Mädchen

mit gut. Zeugnis, zu
alt. Gehalt für 15.
Okt. in d. Platz gef.
Vorzugl. bei (B1994)
Kahn, Kaiserstr. 126.
Zum 15. Okt. od. 1.
Nov. in derkants-
haus zuverlässiges

Mädchen

1. Hülfe u. Hausarb.,
neben Zweitmädchen
gesucht. Nur beste
Zeugnisse, Angebote
u. Nr. N. 8 2919 an
Bad. Pr. VII, Hauptp.
Gesucht wird für so-
fort fleißiges (25585)

Mädchen

zur Beihilfe am Herd
und Gemütsarbeit.
Gutes Kreuz,
Lohnausplatz.

Mädchen

das in hausl. Arbeit,
bewandert u. gut nähr.
tann. Angeb. m. Zeug-
nisabschr. u. Geb. An-
gebote u. Nr. N. 8 2927
an d. Bad. Pr. VII,
Hauptpost.

Mädchen

gefucht, Kochen erfor-
derlich. (25573)
Durrstr. 86.
Zugl. auf 15. Oktob.
ent. 1. Nov. fleißiges,
christliches (4744)

Mädchen

das schon in autem
Haule gebient hat.
Mädchen mit nur gut.
Zeugnissen mögen sich
melden bei Frau J.
Krauer, Brunstl,
Schloßstraße 13.



2 Inspektoren

für die Plätze Willingen und Offenburg mit
atomarischen und organisatorischen Gaben
feiten die über ausgeübte und erfolg-
bringende Beziehungen verfügen und in der
Lage sind ein gutes Reuegeschäft (Lebens-
und Krankenversicherung)

bei festen Bezügen

und hohen Provisionen aufzubauen. Ener-
gische und erfolgreichere Herren werden ge-
sucht, Angebote unter Beifügung von Zeu-
gnissen, Erfolgsnachweisen und Referenzen
unter Nr. 24776 an Bad. Presse einzureichen.

Tüchtiger Vertreter

A-695
a. Besuch aller Abgabegeschäfte u. leitungs-
fäh. Unternehmen für Schenkerpreis-
schüler, Plakate, Dekor-Kapiere, Plakat-
kartons per sofort gefucht. Zufuhr u. nur
guten Kräften m. Refer. erb. u. N. 2.
7782 durch Rudolf Woffe, Frankfurt a. M.

Zeitschriften-Reisende

Damen u. Herren, sofort gefucht. Es mögen
sich nur durchaus ebrl. Leute melden. Neu-
lingen werden angelernt. (241999)

D. Kiefer, Bachstr. 14.

Maschinen-Reparatur

Für sofortigen Eintritt selbstständiger, er-
fabrener
Maschinen-Reparatur
30-35 Jahre alt, gefucht. (24780)

Sebezeug- u. Motorenfabrik A. G.

Karlsruhe-Bulach.
Für Stadt u. Bezirk Karlsruhe
wird eine eifrige Dame für den
Verkauf von Bielefelder Feinen,
Salzein., Waschein., Tischwaen.,
Sandtücher u. Kleiderstoff, als

Vertreterin

gefucht. Bewerberin muß zu be-
stimmten Kreisen Zutritt haben. Gest.
ausfübrl. Offerten unter N. 5. U.
218 bei Rudolf Woffe, Bielefeld.
(24268)

Vertrauensstellung!

Bürofräulein
sofort gefucht mit 200 M. Monatsgehalt von
billigen Großunternehmen mit eicentm, ein-
geübten Maschinenarten, altemdeu beuacht.
N. 2000— (Zweitahend Mark) als In-
teresseneinlage in bar erforderlich ohne Risiko
mit Gewinnbeteiligung. Ausfübrl. Angebote
mit Lebenslauf u. Zeugnisabschr. erwünscht
unter Nr. 27677 an die Badische Presse.

Gewandte Stenotypistin

oder tüchtiger Kaufmann
flotte Maschinenschreiber mit guten franz.
und engl. Sprachkenntnissen, vertraut mit
allem Arten Büroarbeiten.

solche jüngere Kraft

in Stenographie und Maschinenschreiben ge-
übt per sofort gefucht.
Angebote unter Nr. 24584 an die Ba-
dische Presse erbeten.

Kostüm - Büglerinnen

durchaus perfekt und Reformmädel
können sofort eintreten. (25595)
Färberei D. Pasch
Eosinstraße 28.

Rundfunk-

Anlagen in allen Größen, vom einfachen,
Detektor bis zum größten Hochleistungs-
empfänger gegen Ratenzahlung bis zu
12 Monatsraten
Fachm. Beratung. Vor Kauf Vorführung

Rheinelektra

Karlsruhe
Radioabteilung, Kaiserstr. 207 Tel. 4655
Büro: Waldhornstraße 25 Telefon 4656